

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 25 Pfg. die 4mal gesp. mm-Zeile

Preis der Beilagen laut Liste

Nr. 3

1938

37. Jahrgang

Zum Cartesius-Jubiläum:

Cartesio nel terzo centenario del „Discorso del metodo“ (de Vries).

Olgiati, La filosofia di Descartes (de Vries).

Jaspers, Descartes und die Philosophie (Sawicki).

Friedrich, Descartes und der französische Geist (Sawicki).

Rehm, Textkritische Untersuchungen zu den Parallelstellen der Samuel-Königsbücher und der Chronik (Ziegler).

Godu, Codex Sarzanensis (Vogels).

Dey, Παλιγγεσία (Vogels).

Arnold, Der Ursprung des christlichen Abendmahls (Brinktrine).

Wikenhauser, Die Kirche als der mystische Leib Christi (Sickenberger).

Frankenberg, Die syrischen Clementinen (Engberding).

Rodriguez-Herrera, Poeta Christianus, Prudentius' Auffassung vom Wesen des christl. Dichters (Altaner).

Käppeli, Registrum Litterarum Fr. Raymond de Vineis (Wilms).

Barge, Jakob Strauß (Sabisch).

Baroni, È possibile perdere la fede cattolica senza peccato? Dottrina dei teologi dei sec. XVII—XVIII (Lang).

Feifel, Die Lebensphilosophie Friedrich Schlegels (Reinhard).

Hasenfuß, Die moderne Religionssoziologie (Siegmund).

Hengstenberg, Einsamkeit und Tod (Egenter).

Frodl, Gesellschaftslehre (Breitenstein).

Schmidt, Das Eigentum auf den ältesten Stufen der Menschheit. Bd. I (Ohm).

Johnner, Große Choralshule. 7. Aufl. (Fellerer).

Wunderle, Um die Seele der heiligen Ikonen (Engberding).

Kleinere Mitteilungen, Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zum Cartesius-Jubiläum

1. Cartesio nel terzo centenario del „Discorso del metodo“.

Ergänzungsband zu Band 19 der „Rivista di filosofia neo-scolastica“, hrsg. von der Philosophischen Fakultät der Mailänder Katholischen Universität. Mailand, „Vita e Pensiero“, 1937 (XII, 808 S. gr. 8°). L. 75.

Unter den verschiedenen Sammelwerken und Sonderheften, die im vergangenen Jahr zur Dreihundertjahrfeier des für das Werden der modernen Philosophie so bedeutsamen „Discours de la méthode“ erschienen sind, steht diese Veröffentlichung der Mailänder Katholischen Universität sowohl an Umfang wie an Wert der Beiträge wohl an erster Stelle. Der stattliche Band enthält außer der vom Rektor der Universität A. Gemelli O.F.M. geschriebenen Einführung nicht weniger als 60 Abhandlungen katholischer Philosophen aus allen Ländern, darunter 12 in deutscher Sprache. Eine Menge von Fragen, die durch die Philosophie Descartes' aufgeworfen werden oder mit ihr zusammenhängen, kommen in diesen 60 Beiträgen zur Behandlung.

Am zahlreichsten sind die Arbeiten, die bestimmte Einzelpunkte des kartesianischen Systems zu klären und aus dem Systemganzen zu verstehen suchen. So sind mehrere Beiträge dem kartesianischen Zweifel, dem „Cogito“, der mechanistischen Physik gewidmet. Interessant ist, daß die vier in diese Klasse gehörenden größeren deutschen Beiträge sich sämtlich mit Fragen beschäftigen, die mit dem unnatürlichen Dualismus in der Anthropologie Descartes' zusammenhängen. So untersucht R. Allers die Willenslehre Descartes', A. Mager O.S.B. seine Affektenlehre, J. Geyser zeigt das Ungenügen der kartesianischen Begründung der Immaterialität der Seele, J. Bernhart das Unnatürliche seiner Auffassung vom Tier.

Andere Arbeiten gelten vorzüglich der Untersuchung geschichtlicher Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Lehren Descartes' und denen früherer oder späterer Denker. Hierher gehört der interessante Beitrag M. Grabmanns über die Eucharistielehre des Minim E. Maignan, der die katholische Lehre von den eucharistischen Gestalten mit der kartesianischen Leugnung real distinkter Akzidenzien zu vereinbaren suchte. Auch der Beitrag des Referenten über die

(mittelbare) Abhängigkeit der neuscholastischen Auffassung der Prinzipien als „analytischer Urteile“ von Descartes gehört hierher, weiter die Abhandlung A. Dempfs über die einander entgegengesetzte Stellung Günthers und Deutingers zum kartesianischen Dualismus. In andern Arbeiten wird der Einfluß Descartes' auf Arnauld, die französische Aufklärung (Voltaire, D'Alembert), Hume, Balme, Maine de Biran, Laberthonnière, Husserl behandelt.

All diese Einzelforschung soll schließlich einer Gesamtchau der Gestalt des Philosophen und seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung dienen. Dem einheitlichen Wesensgrund, der das ganze System zusammenhält, spüren vor allem M. Blondel und Fr. Olgiati nach. Blondel betrachtet den — freilich recht zu verstehenden — ontologischen Gottesbeweis als den „Gewölbeschlussstein“ des Systems. Olgiati sieht in einem „rationalistischen Phänomenismus“ die „Seele“ des kartesianischen Denkens (vgl. die Besprechung seines Werkes „La filosofia di Descartes“, S. 83); indes wird man hier eher V. Kuiper O.P. (Rom) zustimmen, der bei aller Kritik an Descartes' Methoden der Wahrheitsicherung doch seine realistische Grundhaltung anerkennt.

Um eine geistesgeschichtliche Deutung des bleibenden Einflusses Descartes' bemühen sich B. Jansen S.J., E. v. Ivanka (Budapest) und B. Schwarz (Freiburg i. d. Schw.). Jansen sieht das Entscheidende in der an Naturwissenschaft und Mathematik ausgerichteten Methodenlehre, ähnlich v. Ivanka, der vor allem die Ähnlichkeit mit Platon im Apriorismus und den Gegensatz zu ihm im Mathematizismus betont. Wenn so vor allem die Bedeutung Descartes' für die rationalistische Strömung innerhalb der neueren Philosophie gekennzeichnet wird, so dringt B. Schwarz wohl noch tiefer vor, indem er in der Loslösung des philosophischen Systemdenkens von der Theologie, die Descartes zuerst bewußt durchführt, die entscheidende Wendung zur „modernen“ Philosophie überhaupt sieht, eine Auffassung, die er in seinem Buch „Ewige Philosophie“ (Leipzig 1937, Hegner) ausführlicher darlegt und begründet.

Sehr beachtenswert, obwohl in nur losem Zusammenhang mit dem Gesamtthema des Bandes stehend, ist die in ihrer Lebendigkeit überaus anregende, neue Wege weisende

setzer weichen nur selten vom MT ab. So setzt auch hier τῶν προφητῶν des MT voraus, vgl. dazu Lütke mann-Rahlf s, Hexaplarische Randnoten zu Isaias 1—16 (= Mitteilungen des Sept.-Unternehmens 1. Bd.) S. 310 Anm. 383. (Gerade diese Abhandlung, die ausgezeichnet in die Textkritik der jüngeren griech. Übersetzer einführt, finde ich im Schriftenverzeichnis nicht angeführt.) Die bei Field überlieferte Form ist zunächst eine Rückübersetzung der syrisch von Bar Hebraeus überlieferten Symmachus-Übersetzung, dann hat sie als Äquivalent nicht תבא, sondern צעה, und schließlich hat Field richtig akzentuiert τῶν δαλῶν (ist also von δαλή, Huf, Klaue, abzuleiten, wie das syr. פרתא besagt, nicht von δαλον!). — 3 Rg 8,46 ἐπάξεις ist ursprünglich gegenüber πατάξεις der Parallelstelle 2 Par 6,36, nicht umgekehrt, wie R. (S. 40. 56) ausführt. Das griech. Verbum ἐπάγειν steht hier absolut für ἐπάγειν ὄργην = im Zorne heimsuchen, vgl. 1 Sm 5,6; auffallend ist die Konstruktion mit dem Akk., während sonst der Dat. oder ἐπὶ mit Akk. steht (so nimmt Rahlf s, Sept. ἐπ' αὐτούς in seinen Text auf). Der Akk. findet sich jedoch auch Is 26,14; somit bleibt אַנפֿת, das der MT an beiden Parallelstellen liest, stehen. — 3 Rg 9,7 εἰς ἀφανισμόν könnte auf אָפֿשׁם zurückgehen (S. 56), jedoch möchte ich hier innergriechisches Verderbnis annehmen εἰς φημισμὸν (= εἰς φημισμὸν); dieses sonst in der G nicht verwendete Wort begünstigte die Verlesung in die gebräuchliche Wendung, die in den Zusammenhang paßte. — 4 Rg 12,22 εἰμοναθ setzt wohl nicht als Vorlage יִמְעָה (S. 57) voraus, sondern den MT; lies σ(ι)εμοναθ (vorausgeht νόδς). — 2 Par 1,16 ἡ τιμή und πορεύεσθαι (lies besser mit Rahlf s, Sept. ἐμπορε.) sind Ausdrücke des Handels und Gewerbes; aus dem unverstandenen מקור des MT las G מִקְנֶה Kaufpreis heraus, nicht מִקְנֶה Ehre (S. 59). — 2 Par 3,10 ἐκ ξύλων hat G nicht עֲצִים in ihrer Vorlage gehabt, sondern עֲצִים aus dem schwierigen hebr. Wort צעצעים herausgelesen; vgl. Is 7,19, wo ξύλον aus צעצעים herausgelesen ist (vgl. dazu wiederum Lütke mann-Rahlf s, Hexaplarische Randnoten S. 293 Anm. 279). — 2 Par 16,3 ἀπ' ἐμοῦ 1^o (1^o fehlt bei R. S. 60) setzt sicherlich nicht מִיָּמִי als Vorlage voraus, sondern ist von ἀπ' ἐμοῦ 2^o beeinflusst und zugleich als aram. (ל)בר aus בְּרִיתָהּ herausgelesen. — 2 Par 22,5 οἱ τοῦδ'αὶ setzt den MT הרמים voraus, vgl. Jer 4,29; Ps 77 (78) 9 und BH. — G dachte an den Stamm רמא; eine Vorlage הַרְמִים (S. 60) anzunehmen, ist nicht nötig. — 2 Par 23,1 ist εἰς οἶκον als Verlesung von בְּכֵרִית in בְּכֵרִית möglich (S. 60); entsprechender ist die innergriech. Lösung εἰς ὄρχον; vgl. dieselbe Verschreibung Neh 10,29 (30) in den Hss w h. — 2 Par 23,15 ἀνεσιθ geht nicht auf eine Vorlage רָפוּת zurück, wie R. (S. 60) will, sondern ist eine freie griech. Wiedergabe des hebr. Textes, der allerdings mißverstanden wird; רָפוּת, Platz, Raum ist gefaßt als ἀνεσιθ = Lockerung der Fesseln, Milderung der Haft, vgl. Apg 24,23 und Schleusner, Novus Thesaurus s. v. Gewiß hat diese Erklärung auch ihre Schwierigkeit; sicherlich hat G nicht רָפוּת als Vorlage gehabt. — 2 Par 34,22 τὰς ἐντολάς ist innergriechisch aus τὰς στολάς verderbt (so auch Rahlf s, Sept.); diese Erklärung ist der von R. (S. 61) vorzuziehen. — Bei vielen Lösungen habe ich im Besprechungsexemplar noch ein Fragezeichen gestellt; jedoch können sie hier nicht alle besprochen werden.

Jeder, der sich mit dem textkritischen Problem der hebr. und griech. Bibel beschäftigt, weiß, wie schwer bei vielen Stellen eine Lösung gefunden wird, wie oft die Lösung nur vorläufig ist und wie manche Stellen sich einfach einer befriedigenden Erklärung versperren. Deshalb wird es auch niemand dem jungen Verf. verargen, daß er nicht auf den ersten Anhieb hin an allen behandelten Stellen zufriedenstellende Erklärungen gegeben hat; im Gegenteil, es ist erfreulich, daß er an vielen Stellen sein textkritisches Können gezeigt hat. Die verschiedenen Fragezeichen, die bereits in

der vorliegenden Schrift gesetzt sind und noch viel mehr hinter manche Lösungen zu setzen sind, rufen zu neuer und eindringender Beantwortung auf.

Braunsberg (Ostpr.).

J. Ziegler.

Godu, D. Gaston, O. S. B. de l'abbaye de Farnborough, **Codex Sarzanensis**. Fragments d'ancienne version latine du quatrième évangile. [Spicilegium Casinense complectens analecta sacra et profana. Tomus secundus.] Montecassino, 1936 (219 S., 4 Tafeln, 4^o).

Im Jahre 1872 machte der spätere Abt von S. Maria zu Florenz, Dom Ambrogio M. Amelli, damals noch junger Priester des Erzbistums Mailand, auf eine Purpurhandschrift der Pfarrkirche von Sarezzano, unweit Tortona in Oberitalien, aufmerksam, die Reste eines altlateinischen Textes des Johannesevangeliums bot. G. Amelli, Un antichissimo codice biblico latino purpureo conservato nella chiesa di Sarezzano, Milano 1872. Unter der Bezeichnung j (bei Tischendorf-Gregory z) wurde dieser Text in den Handbüchern aufgeführt und, soweit man den Wortlaut kannte, benutzt. Die Absicht, den von ihm aufgefundenen Kodex zu edieren, hat A. nicht verwirklichen können. Soviel Mühe und Sorgfalt er auch auf die Arbeit verwandte, die erhaltenen Bruchstücke festzulegen und die Lücken zu ergänzen, offenbar haben ihn selbst jene immer wieder erneuerten Versuche nicht befriedigt, und so sind mehr als 60 Jahre vergangen, bis die Ausgabe ans Licht trat als das Werk eines Benediktiners von Farnborough, Gaston Godu, der gegenwärtig an den Arbeiten der römischen Vulgatakommission beteiligt ist.

Bereits i. J. 1585 wird die Hs als ein *liber fere corruptus* und als schwierig zu lesen beschrieben. In der Kirche an einem Platz aufbewahrt, wo die Feuchtigkeit ungehindert ihr Werk tun konnte, ist die Prachthandschrift des 6. Jahrh. derart zerfallen, daß von manchen Blättern lediglich die unbeschriebenen Ränder oder nur Teile der Ränder übriggeblieben sind. Ihr Schwund wurde beschleunigt, seitdem die Bewohner von Sarezzano die Blätter oder Blatteile des angeblich vom h. Rufinus geschriebenen Kodex als Talisman gegen das Fieber benutzten und keine Familie so wertvollen Besitz entbehren wollte. Selbst der erheblich ältere Kodex der altlateinischen Evangelien in der Kathedrale von Vercelli, dem die Jahrhunderte bedenklich zugesetzt haben und dessen Edition ein ungewöhnlich scharfes Auge nebst geübter Hand erfordert, ist glänzend erhalten, wenn man ihn mit dieser Hs vergleicht. Es braucht also nicht eigens gesagt zu werden, daß ein Höchstmaß von Geduld und Umsicht dazu gehörte, die von Amelli begonnene Arbeit zu Ende zu führen.

Die Aufgabe hätte schwerlich einer besseren Hand anvertraut werden können. Die französisch geschriebene Einleitung (S. 1—82) gibt Rechenschaft über den gegenwärtigen Zustand der Hs, verfolgt ihre Geschichte bis zum 14. Jahrhundert zurück und untersucht die Heftlagen. Mit Ausnahme des letzten Quaternio, der aus einer anderen annähernd gleichzeitigen Hs stammen muß, ist die Hs in zwei Spalten von je 16 Zeilen sehr ebemäßig auf zartem Purpurpergament in Silberschrift geschrieben. Sie bot ehemals einen mit Capitula ausgestatteten Text der vier Evangelien in der jüngeren Reihenfolge Mt Mk Lk Joh. Die erhaltenen

sechs Blätter der letzten Heftlage bieten den Text ebenfalls in 16 Zeilen, doch nur in einer Kolumne.

Vom Text erhalten sind lediglich einige Buchstaben von den beiden Schlußblättern des Lk, sehr dürftige Reste aus den *Breves* zum vierten Evangelium, endlich Stücke aus Joh 1—11 und auf dem letzten Quaternio Stücke aus Joh 18—20, keine einzige Seite unversehrt, die meisten stark verstümmelt. Der Text scheint von der Vulgata noch unberührt zu sein und weist Verwandtschaft mit anderen Altlateinern auf, deren Heimat und Geltungsbereich in Oberitalien zu suchen ist, geht aber auch in nicht wenigen Lesarten eigene Wege.

Bei der dankenswerten Übersicht über die Gliederung des *j*-Textes S. 34 ff. ist leider die für solche Zwecke durchaus ungeeignete Ausgabe des Codex Colbertinus von Belsheim benutzt worden. Die photographische Nachbildung der Hs ergibt ganz andere Gliederung. — In der Textausgabe sollte nur die Schrift der ersten Hand wiedergegeben werden, und höchstens am unteren Rand dürfte Platz sein für jüngere Zutaten, wie das oftmals erscheinende Perikopenschlußzeichen *finet* oder nachträglich eingefügte Lesarten wie *dominus* in Joh 3,22, bzw. *cibum qui perit* etc. in Joh 6,27; denn der Benutzer muß ziemlich lange blättern, bis er auf die Notizen S. 17 stößt. Joh 6,37 dürfte das *foris* ebenfalls einer späteren Hand zuzuweisen sein (anders Godu S. 15³). — Die vielen Ergänzungen sind mit großer Umsicht vorgenommen, und nur Weniges kann man beanstanden. Lk 24,50 wäre *suis* wohl zu tilgen; Joh 4,2 würde die Stellung *iesus ipse* den Vorzug verdienen; 6,54 ist die Ergänzung *manducentem* unmöglich, *edentem* höchst fraglich; 6,58 wäre *mannam* wahrscheinlicher, 7,15 *nouit* eher als *scit*; 7,21 tilge *eis*; 8,12 ist doch wohl *ambulavit* zu edieren, 8,18 würde ich im Hinblick auf 8,14 das *ipso* streichen, ebenso 10,4 das erste *oues*; 11,31 ergänze eher *consolabantur*; 18,38 ist die Trennung *iuda/eos* (vgl. S. 18) unmöglich.

Die Textausgabe (S. 83—212), die durch verschiedenfarbigen Druck und Typenwechsel veranschaulicht, was Godu als heute noch sicher lesbar bezeichnet, bzw. was Amelli ehemals entziffern konnte und was mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit ergänzt werden darf, ist mit vorbildlicher Sauberkeit durchgeführt. Selbst nach so kleinen Versehen wie das Fehlen der Versangabe bei Joh 7,6 oder das Auslassen eines Buchstabens bei *dicit* in Joh 11,24 muß man lange suchen. Man kann nur wünschen, es möchten alle erhaltenen altlateinischen Bibeltexte einen solchen Herausgeber finden, der die Stücke behandelt, *comme il convient de conserver les reliques vénérables du passé chrétien* (Vorw.). Der glänzend ausgestattete Quartband trägt an der Stirn ein Bild von Dom Amelli, dessen Gedächtnis († 24. August 1933) die Ausgabe auch gewidmet ist, und hat am Schluß vier gute Tafeln.

Bonn.

Heinrich Vogels.

Dey, Dr. theol. Joseph, *ΠΑΛΙΓΓΕΝΕΣΙΑ*. Ein Beitrag zur Klärung der religionsgeschichtlichen Bedeutung von Tit 3,5. [Neutest. Abhandlungen, hrsg. von M. Meinertz, XVII. Bd., 5. Heft.] Münster i. Westf., Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, 1937 (XVI, 187 S. gr. 8°). M. 9,75.

Nur zweimal erscheint das Wort *παλιγγενεσία* in den Schriften des N.T., und hier nicht in gleicher Bedeutung (Mt 19,28 und Tit 3,5). Während es im Evangelium offenbar auf die Erneuerung der Welt beim Weltende, zunächst auf die Auferstehung geht, so daß eine altlateinische Übersetzung (e) das Wort ohne weiteres mit *resurrectio*

wiedergibt, legt die Taufbezeichnung *λουτρόν παλιγγενεσίας* (*lavacrum regenerationis*) von Tit 3,5 die Frage nahe, was der Inhalt dieses Ausdrucks ist und woher er stammt. Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist, wie der Untertitel schon andeutet, die Stelle Tit 3,5. Auf weitem und nicht mühevolem Weg wird es in Angriff genommen.

Der 1. Teil (S. 3—35) bietet die „sprachgeschichtliche Untersuchung“. Sie führt zu dem Ergebnis, daß *π.*, zunächst als Fachwort der Stoa und der Seelenwanderungslehre gebraucht, im letzten vorchristlichen Jahrhundert ein Ausdruck geworden ist, der gebildeter Welt geläufig war und in mannigfacher Weise zur Anwendung kam. Das Wort kann sowohl den Inhalt „Wiederentstehung“ wie „Wiedergeburt“ haben und bedeutet an sich nicht die Erhebung zu einem höheren Stand. Verläuft die Erörterung bis hierhin ausschließlich im Bezirk der Philologie, so fesselt nun ein 2. Teil: „Die Vorstellungen von der Wiedergeburt in der religiösen Umwelt des Urchristentums“ (S. 36—131) auf das stärkste das Interesse des Theologen. Bei den Forschern auf dem Gebiet der Religionsgeschichte ist ja die Anschauung weit verbreitet, daß die Idee einer Wiedergeburt im religiösen Sinne innerhalb der griechisch redenden Welt gang und gäbe gewesen sei, und daß man, da das Judentum als Heimatboden nicht in Frage kommt, das *lavacrum regenerationis* nur aus der Sprache der Mysterienkulte heraus verstehen könne. Allein die sorgfältige Durchsicht der literarischen und archäologischen Zeugnisse führt weder bei den eleusinischen Mysterien, noch bei Taurobolium, Isisweihe, Mithrasdienst usw. zu dem Ergebnis, daß diesen oder anderen Systemen des Hellenismus der Begriff der Wiedergeburt geläufig gewesen sei. Einstweilen macht uns die Dürftigkeit und der Zufallscharakter der Überlieferung ein wissenschaftlich gesichertes Urteil selbst hinsichtlich des Hergangs der Mysterienvorgänge unmöglich, geschweige denn, daß wir ihren Sinn sicher deuten könnten. So ist also auch keineswegs die Zeit gekommen, einen endgültigen Spruch über das Verhältnis zwischen Urchristentum und Mysterien zu fällen. Religiöse Färbung hat der Wiedergeburtsgedanke nur im Hermetismus und bei Philo; aber auch hier fehlt die Vorstellung, daß die Erneuerung gleichzeitig eine Erhöhung des menschlichen Wesens bewirkt. „Einen Terminus für die eigentliche religiöse Wiedergeburt gab es also vor Paulus nicht“ (S. 125).

Wie kam nun der Apostel dazu, das Wort „Wiedergeburt“ für den Heilsvorgang der Taufe zu wählen? Dieser Frage geht D. im 3. Teil (die religionsgeschichtliche Bedeutung von *π.* in Tit 3,5, S. 132—176) nach. Auch einer eingehenden Untersuchung dieser Stelle nach der sprachlichen und sachlichen Seite hin will es nicht gelingen aufzuhellen, warum Paulus gerade dieses Wort für geeignet hält, seinen Gedanken zu tragen. Wenn das Wort offenkundig aus der Umwelt übernommen ist, „so kann die Übereinstimmung sich nur auf das Formale beziehen, und es ist in gleicher Weise berechtigt, auf die Sprache der Wissenschaft und des Umgangs wie auf die religiöse Terminologie zurückzugreifen, ja, angesichts des sprachgeschichtlichen Befundes, daß das Vorkommen in religiösen Texten erst lange nach Paulus nachzuweisen ist, wird es richtiger oder wenigstens sicherer sein, zunächst an die Anwendungen in der Sprache des profanen Lebens zu denken“ (S. 141). Versuche, die Vorstellung einer Wiedergeburt

vom A. T. her zu gewinnen, befriedigen nicht recht, insofern dort höchstens Ansatzpunkte für die Idee einer Wiederherstellung bzw. einer Erneuerung der Welt am Ende der Zeit gegeben sind, während doch bei Tit 3,5 eine Beziehung auf den einzelnen Menschen und in der Gegenwart vorliegt. Dagegen liefern Texte wie 1 Petr 1,3 f., Jak 1,18, Joh 3 u. a. den Beweis dafür, wie vertraut dem Urchristentum die Wiedergeburtsvorstellung gewesen ist. In den Begriffen der *καὶ πάλιν* (2 Kor 5,17), der Auferstehung bei der Taufe (Röm 6; Kol 2,10 ff.), der Gotteskindschaft (Röm 8,14; 2 Kor 6,18) wird offenkundig, daß Pauli Tauflehre keineswegs von einer außerchristlichen Wiedergeburtstheorie aus verstanden werden muß.

Die fließend geschriebene und fast fehlerfrei gedruckte Studie bekundet eine ausgezeichnete philologische Schulung, wie man sie in den Kreisen der Theologen nicht allzuoft antrifft. Dem Gewicht dieser sachkundigen Darlegungen, die sich mehrfach gegen weitverbreitete Ansicht wenden müssen, wird man sich nicht leicht entziehen können. Ein wenig befremdet gewahrt man allerdings im 3. Teil, mit welcher Beharrlichkeit D. an Problemen der neutestamentlichen Einleitung, die ihm nicht unbekannt geblieben sein können, stillschweigend vorübergeht. Aber der Gesamteindruck wird davon kaum berührt. Als Erstling ist diese Freiburger Dissertation jedenfalls ungeteilter Anerkennung wert.

Bonn.

Heinrich Vogels.

Arnold, August, Der Ursprung des christlichen Abendmahls im Lichte der neuesten liturgiegeschichtlichen Forschung. [Freiburger theologische Studien, hrsg. von A. Allgeier und E. Krebs. 45. Heft.] Freiburg i. Br., Herder, 1937 (XVI, 196 S. gr. 8°). M. 6,50.

Mit dieser Studie legt uns der Verf. seine von der katholisch-theologischen Fakultät zu Tübingen preisgekrönte Arbeit vor, an der er für den Zweck der Drucklegung nur kleinere Änderungen vorgenommen hat. Er behandelt im ersten Hauptteil das jüdische Frömmigkeitsleben und das christliche Abendmahl unter der doppelten Rücksicht des Sakramentes und des Opfers, im zweiten das hellenistische Frömmigkeitsleben und das christliche Abendmahl unter der gleichen doppelten Rücksicht, der dritte Hauptteil bringt in Ergänzung der bisherigen mehr liturgie- bzw. religionswissenschaftlichen Untersuchungen und zum Zwecke der Nachprüfung ihrer Ergebnisse eine Untersuchung über Jesu letztes Abendmahl nach den neutestamentlichen Einsetzungsberichten. Alle wichtigeren die Eucharistie betreffenden historischen Fragen kommen zur Sprache, einige werden sogar recht ausführlich behandelt, z. B. die Mahle der religiösen Genossenschaften bei den Juden (Chaburoth) und das Passahmahl. Anzuerkennen ist vor allem, daß A. in eine eingehendere Auseinandersetzung mit der bekannten Lietzmannschen Hypothese von dem Jerusalemer Abendmahlsurtyp eintritt. Dem Hauptresultat dieser Untersuchung: Paulus ist nicht der Schöpfer des heutigen Abendmahls, wird man unbedingt zustimmen müssen. Durchweg referiert der Verf. die Ansichten der einzelnen Forscher und wählt, und zwar im ganzen mit gesundem kritischen Urteil, diejenige aus, die ihm die am besten begründete zu sein scheint. Manchmal könnte allerdings das Urteil mehr nüchtern-

wissenschaftlich sein, so merkt man die Vorliebe des Verf. für die sog. Mysterientheorie, die er freilich auf die Passio einschränkt (vgl. S. 155 f.), deutlich durch. Hier spricht mehr das Herz als der Verstand. Die Resultate werden am Schlusse der einzelnen Abschnitte in guten Übersichten zusammengefaßt. Die eigenen Reflexionen (z. B. S. 108) bleiben in einer streng wissenschaftlichen Arbeit besser fort. Der Stil könnte bisweilen gepflegter sein (z. B. S. 22, 48, 84, 166).

Im Einzelnen: S. 21 f.: um das *προσηνέγκαμεν* der Seraionsliturgie (3, 12; 3, 14) zu erklären, braucht man sich nicht auf die „Vorstellung von der Konsekrationsform als einem organischen Aktgefüge, das aus verschiedenen Teilen gebildet ist“, zu berufen: *προσφέρειν* ist von der materiellen Gabendarbringung zu verstehen. Als Parallele kann man viele Sekreten des Missale Romanum, etwa die der Missa pro pluribus martyribus III, heranziehen: Oblatis, quaesumus, Domine, placare muneribus etc. Vgl. auch u. a. die *Εὐχὴ τῆς Προθέσεως* der Chrysostomusliturgie. — S. 47: Wenn A. zugunsten der eucharistischen Deutung von Act. 2,46 und 20,7.11 sagt, es sei sehr unwahrscheinlich, daß in der christlichen Gemeinde zu Jerusalem Abendmahlsfeiern bestanden hätten, ohne daß in Act. ein einziges Mal davon berichtet wäre, so ist das ein *argumentum e silentio* und als solches wenig beweiskräftig. — S. 80 (vgl. auch S. 175): Daß Christus beim letzten Abendmahl von dem eucharistischen Brote und Weine nichts genoß, müßte noch besser bewiesen werden. — S. 110: Der Satz: „Von Anfang an aber war das christliche Opfer die unter Danksagung gegenwärtig gesetzte Passio Domini“ scheint uns in keiner Weise bewiesen zu sein. Desgleichen steht im Schlußergebnis auf S. 172 zu Unrecht die Behauptung: „So real der Herr unter den liturgischen Symbolen gegenwärtig ist, so real wird sein Erlösungs- und Opfertod zur Gegenwart“ (von uns gesperrt). — S. 111: Daß die Gegenwart Christi unter den sakramentalen Gestalten an das große Danksagungsgebet als Ganzes (so faßt A. den Sachverhalt) gebunden ist, geht aus den bislang untersuchten Texten nicht hervor. — S. 122 (vgl. auch S. 127 und S. 140): Die Auslegung von Cyprian, Epist. 63,17: *passio est enim Domini sacrificium quod offerimus* ist sehr fraglich. Aus 63,9: *oblato et sacrificium nostrum responderet passioni*, ferner aus 63,3: Noe als *figura* und *imago* der dominica passio und 63,5: *Sapientia* (cf. Prov. 9,1–5) . . . *calicem Domini aqua et vino mixtum prophetica voce praenuntiat, ut adpareat in passione dominica id esse gestum, quod fuerat ante praedictum*, scheint mir deutlich hervorzugehen, daß Cyprian unter der passio Dominica das Abendmahl verstanden hat. Hierzu vgl. auch P. Batiffol, *La question de l'épiclèse eucharistique* (Revue du Clergé français LVI [1908], S. 649, Anm. 7). — S. 122: Wenn A. meint, daß man in den ersten Jahrhunderten die Eucharistie als Handlung aufgefaßt habe und daß erst im dritten Jahrhundert sich von dieser Auffassung eine Anschauung gelöst habe, die in der Eucharistie in erster Linie eine Speise sah, so entspricht das dem wirklichen Sachverhalt nicht. Die Berufung auf Cyprian, Epist. 63,17 ist, wie wir soeben sahen, verfehlt. Daß die Mahlfeier in der ältesten Zeit sehr im Vordergrund steht, ist so klar, daß es nie hätte bestritten werden sollen; vgl. u. a. 1 Cor 11,20 ff. und 1 Cor 10,16 ff. — S. 133: Die Übersetzung der bekannten Stelle bei Justinus Martyr, Apol. I, 65: *δι' εὐχῆς λόγον τοῦ πατρὸς αὐτοῦ* mit „durch ein Gebet um den von ihm ausgehenden Logos“ bleibt m. E. nach wie vor sehr zweifelhaft. — S. 134 (vgl. auch S. 154): Daß das Danksagungsgebet als solches das Konsekrationsprinzip ist, folgt aus Apol. I, 65 nicht. — Wenn S. 136 gesagt wird: „Die Einsetzungsworte hatten ursprünglich nur die Bedeutung, zu erklären und zu begründen, was hier unter Danksagung und Anrufung unter dem Schleier der Riten sich vollzieht“, so ist das voreilig erschlossen und wird nicht bewiesen. — S. 157: Bei der Interpretation der Stelle: „*Hoc sacramentum dicitur sacrificium, inquantum repraesentat ipsam passionem Christi*“ (Thomas,

S. theol. III qu. 73 a. 4 ad 3) wird man Umberg, Poschmann und Scheller zustimmen müssen, die andere Stelle bei Thomas: „Hoc sacramentum est signum passionis Christi, et non ipsa passio“ (IV Sent. dist. 12 qu. 1) ist doch zu eindeutig; wenn man glaubt, Thomas wolle an der letzten Stelle nur sagen, daß Christus in der hl. Messe nicht wirklich leide, sondern nur sakramental, so ist das eine Umdeutung. Was heißt „sakramental leiden“? — S. 166: Die Behauptung, die Liturgie Hippolyts sei der Ausgangspunkt einer Entwicklung in der römischen Liturgie, in der die Einsetzungsworte mehr und mehr in den Mittelpunkt treten, bleibt problematisch und wird schwer zu beweisen sein. — S. 166 Anm. 21: A. wirft mir vor, daß ich zu Unrecht die Liturgie des Hippolyt in jenen Typ der Liturgien eingeordnet hätte, die die Einsetzungsworte am Schluß des Eucharistiegebets bringen (Die hl. Messe², S. 21). Das ist mit Rücksicht darauf geschehen, daß in ihr vor den Worten Christi, wenn auch in einem Nebensatze, die auf die Passion folgenden Heilstatsachen, wie der Abstieg zur Hölle und die Auferstehung, genannt werden. Unter dieser Rücksicht gehört also die Hippolytische Liturgie tatsächlich zu dem genannten Typ. — S. 167: Die Stellung der nichtgeeinten orientalischen Kirche der Konsekrationsform der Eucharistie gegenüber (sie sieht bekanntlich die Epiklese wenigstens als mitwesentlich an) ist von den alten Liturgien allein aus sicher nicht zu verstehen. Vgl. hierüber unsere Untersuchungen in der Zeitschrift für kath. Theologie 1918, S. 301 ff.: Zur Entstehung der morgenländischen Epiklese. — S. 179: Die Formulierung: „Näherhin sind Brot und Wein nicht lediglich Sinnbilder seines Leibes und Blutes, sondern in Brot und Wein ist er selbst gegenwärtig und Gegenstand des Genusses“ ist zum mindesten mißverständlich. — S. 180 f. (§ 2): Die Ausführungen über Jesu Abendmahlshandlung und ihre Zugehörigkeit zum Doppeltypus der prophetischen Öt sind etwas dürftig.

Wenn auch manches ausgereifter sein könnte, so verdient diese Erstlingsarbeit doch alle Anerkennung. Mögen ihr noch weitere Untersuchungen folgen, die sich mit dem gleichen erhabenen Gegenstände befassen!

Paderborn.

J. Brinktrine.

Wikenhauser, Alfred, Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus. Münster i. W., Aschendorff, 1937 (VIII, 244 S. 8°). Kart. M. 4,50; gbd. M. 5,50.

Der verdiente Freiburger Exeget erörtert hier für „den weiteren Kreis der Gebildeten, Geistliche (!) wie Laien“ ein Problem, das er als „eines der schwierigsten (?) Kapitel der paulinischen Theologie“ (S. 84) betrachtet. In enger Berührung mit der einschlägigen Literatur über das Thema, besonders der nicht wenigen Monographien, erarbeitet sich W. seine Thesen und begründet sie mit Aussagen des h. Paulus, die sich dann und wann zu katenenartigen Zitatensreihen auswachsen. Inhaltlich ergänzt das Buch W.s seine 1928 erschienene Studie über „die Christumystik des h. Paulus“, die auch schon auf die reale Verbindung des Christen mit Christus hinwies. Nunmehr steht nicht mehr der einzelne Christ, sondern die Gemeinschaft aller Christen, die Kirche, im Mittelpunkt der Betrachtung. Diese ist nicht bloß eine Vereinigung, eine Korporation, sondern ein Corpus, das von Christus beseelt ist.

Die Grundlage schafft sich W. durch Darstellung der paulinischen Ekklesiologie. Der Apostel sieht in der Kirche das wahre Israel. Die Gleichung *ἄγιοι* = Christen stammt aus dem Judentum; sie sei zuerst von der jerusalemischen Urgemeinde in Anspruch genommen worden und dann auf die Heidenchristen übergegangen. Synonymausdrücke sind *ἐκλεκτοί* und *ἀγαπητοί*. Nach dem Vorgange Jesu sollte man erwarten, daß Paulus die Kirche auch oft das Reich Gottes nennt; aber da diesem Begriffe häufig eine eschatologische Bedeutung anhaftet, war sie offenbar dem Apostel

nicht eindeutig genug. Großen Wert legte Paulus auf die Einheit der Kirche und ihre Absonderung von Heidentum und Judentum; daher auch die ersten Kämpfe gegen den Judaismus. Der Gemeinde in Jerusalem gesteht Paulus einen gewissen Primat zu und fühlt sich auch verpflichtet, sie materiell zu unterstützen (Gal 2, 10 hätte in diesem Zusammenhang auch Beachtung verdient). Die Apostel und vor allem Kephas — so nennt er ihn meistens — sind für ihn Autoritäten, innerhalb der Gemeinden gab es jeweils eigene Vorsteher. Die auffallende Tatsache, daß in den Korintherbriefen keine solchen erwähnt sind, hätte W. damit erklären können, daß die Gemeinde von Korinth in Parteien zerrissen war und Paulus Parteihäupter nicht als Leiter der gesamten Gemeinde anerkennen konnte. Ist es nicht auch etwas zu viel gesagt, wenn W. bemerkt: „Solange Paulus lebte, behielt er die eigentliche Leitung seiner Gemeinden in seiner Hand“ (S. 78)?

Aus dem 1 Kor und Röm gewinnt W. dann die einzelnen Folgerungen der Gleichung Kirche = Leib Christi. Es handelt sich nicht bloß um einen Vergleich, sondern um denkbar engste Verbundenheit, in die auch der Leib der Christen miteinbezogen ist. Der Genuß der Eucharistie „realisiert, verstärkt und vertieft“ diese Verbindung immer aufs neue (S. 113). Daß aber 1 Kor 12, 13^c: „Wir alle sind mit einem Geiste getränkt worden“ sich auf den Empfang der Eucharistie beziehe, was W. wenigstens für möglich hält, ist nicht wahrscheinlich. Der Gottesgeist hat den Leib Christi geschaffen und beseelt. Wenn sich aber W. diesen Geist lediglich als „göttliche Kraft, nicht als Person, wenn auch personhaft vorgestellt“ (S. 120, ähnlich S. 189 f.) denkt, so schwächt er die Tragweite der paulinischen Aussagen ab. Wo von einer „Einwohnung“ des Geistes (Röm 8, 11; 1 Kor 3, 16; 2 Tim 1, 14) und von einem „Erfülltwerden in ihm“ (Eph 5, 16) die Rede ist, ist die Grenze der Personifikation überschritten und ein persönliches Ineinandersein, wie es nach Jo 17, 21 f. Jesus für das Verhältnis der Gläubigen zu sich selbst erfleht, gelehrt. Es geht auch hier das Kommen Christi und das des Geistes völlig parallel; vgl. meinen Kommentar zu 2 Kor 3, 17. Große Aufmerksamkeit widmet W. dem in der außerchristlichen Literatur weitverbreiteten Vergleich menschlicher Vereinigungen mit dem Leib und seinen Gliedern, der das notwendige Zusammenwirken der Glieder gut illustriert. Ein positiver Gewinn für das Verständnis Pauli wurde allerdings dadurch nicht erreicht. Seine Ausführungen sind auch ohne diese Parallelen völlig klar und der Vergleich ist so naheliegend, daß auch keine Abhängigkeit Pauli von hellenistischen Quellen angenommen werden muß. Jedenfalls ist die Auswertung bei Paulus völlig original.

Ein zweiter Abschnitt zeigt dann, wie Paulus auch hier einen Vergleich nicht bloß nach einem tertium comparationis hin ausnützt, sondern auch noch andere Vergleichsmomente zu finden weiß. Entsprechend der fortgeschrittenen Spekulation und Terminologie, wie sie uns in den Gefangenschaftsbriefen überhaupt entgegentritt, zeigen der Eph und Kol vertiefte Auswertungen des Bildes vom Leibe. Während in 1 Kor Ohr und Auge noch einzelne Gemeindeglieder bedeuten, wird jetzt das ganze Haupt Christus genannt und nicht bloß seine Herrschaft über den Leib, sondern auch seine enge Verbundenheit mit ihm daraus entnommen. Daher auch die Möglichkeit, das Verhältnis Christi zur Kirche als Vorbild für die christliche Ehe aufzufassen. Ja Paulus ist der Gedanke, Christus ist Haupt, so wertvoll, daß er ihn auch als Haupt für das ganze All und besonders auch für die Geisterwelt darstellt. Die Überwindung der bösen Geister sei zwar zunächst nur „grundsätzlich“ erfolgt,

nach der Parusie werde sie auch „tatsächlich“ sich durchsetzen. Aus Röm 8, 38 f. u. a. scheint aber doch ein stärkeres Gefestsein gegen böse Mächte als ein bloß grundsätzliches sich zu ergeben. Daß Kol 1, 20 „von der Versöhnung der himmlischen Mächte, der guten Geister, spreche“ (S. 217), wird man mit manchen Kommentatoren des Kol, z. B. Ewald, Lohmeyer, bezweifeln.

Zum Schluß bespricht W. die religionsgeschichtlichen Ableitungen der Theorie vom mystischen Leibe Jesu, die er als spezifisch paulinisch ansieht. Dabei lehnt er A. Schweitzers Hinweis auf die Vorstellung einer präexistenten Kirche und O. Casels Herleitung aus der Idee, die Kirche sei Gattin und Braut Christi (Weib Christi = Leib Christi) ab, läßt sich aber selbst von dem erst neuerdings sehr bekannt gewordenen Mythos vom Urmenschen beeindrucken. Nach dieser angeblich sehr weitverbreiteten Sage ist das Weltall der Leib des Gottes Äon. Näherhin ist dieses Wesen als Anthropos in die Materie herabgesunken und sammelt dann als Erlöser seine zerstreuten Glieder wieder, um schließlich in den Himmel aufzufahren. W. sieht nun in dieser gnostischen Phantasterei „wirklich eine Parallele zu der paulinischen Idee der Einheit und Zusammengehörigkeit der Gläubigen mit Christus, ihrem Erlöser“ und vertritt „die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß der Apostel Paulus in der theologischen Formulierung und sprachlich bildhaften Darstellung von einem gnostischen Urmensch-Erlöser-Mythos beeinflusst ist“ (S. 239). Stellen wir uns das konkret vor! Dann hätte Paulus zwar die Idee der mystischen Verbundenheit Christi mit seiner Kirche selbständig erfaßt — sie lag ja in der Richtung, die Jesus selbst gewiesen hat —, aber ihre Darstellung im Bilde vom Leib und Haupt hätte er erst vom Gnostizismus gelernt. Brauchte ein Geist von der spekulativen und formenden Kraft eines Paulus solche Krücken? War mit dem Inhalt nicht auch die Form fast von selbst gegeben?

Daß 1 Kor 14, 33 die Aussage: „wie in allen Gemeinden der Heiligen“ sich nur auf die palästinensischen Judenchristen beziehe (S. 24), ist nicht wahrscheinlich. Ebenso bleibt zweifelhaft, daß ἀρχογονία, wie J. Jeremias und W. annehmen, der Schlußstein heißt (S. 160 f. und 186). In der als Quelle dienenden Stelle Is 28, 16 ist doch ausdrücklich von einem zum Fundament gehörigen Stein die Rede. Auch paßt dann das Bild schlecht. Christus ist der Anfang und nicht das Ende des Baues; auch baut man auf einem Schlußstein nicht weiter, was aber Paulus annimmt.

Die vorgebrachten Bedenken betreffen aber nur unwesentliche Linienführungen des von W. gezeichneten Bildes, das im ganzen als ein hervorragender und wertvoller Beitrag zur paulinischen Theologie gelten muß. Die erstrebte Popularität hat das Niveau der Ausführungen in keiner Weise gedrückt. — S. 5 lies 1 Kor 11, 22 (statt 28).

München.

Joseph Sickenberger.

Frankenberg, Wilhelm, Die syrischen Clementinen mit griechischem Paralleltext. Eine Vorarbeit zu dem literargeschichtlichen Problem der Sammlung. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der althristlichen Literatur. Bd. 48, 3.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1937 (XXXVI, 383 S. gr. 8°). M. 48.

Die Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften hatte die Herausgabe der klementinischen Literatur von Anfang an als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben angesehen. Leider wurde die Durchführung des Planes durch den vorzeitigen Tod der damit beauftragten Forscher immer wieder vereitelt. Nun kann endlich zur Freude aller Freunde der althristlichen Literatur und des syrischen Schrifttums W. Frankenberg aus Mar-

burg, der sich bereits vor 26 Jahren durch seine Bemühungen um die Rückübertragung der Schriften des Evagrius Ponticus aus dem Syrischen ins Griechische einen klangvollen Namen erworben hat, im Rahmen der „Texte und Untersuchungen“ eine sorgfältig gefertigte Ausgabe der syrischen Bearbeitung des sog. Klemensromans vorlegen.

Wie es der Verf. auch schon selbst im Untertitel andeutet, handelt es sich hier nur um eine allen billigen Ansprüchen der Wissenschaft genügende Ausgabe, nicht aber um die Erörterung des so verzwickten literargeschichtlichen Problems dieser Sammlung. Wenn man auch in der — übrigens ganz vorzüglich gearbeiteten — Einleitung (S. VII—XXII) aus gelegentlich hingeworfenen Äußerungen sehr wohl entnehmen kann, daß der Verf. sich auch in diesem Fragenbereich gut auskennt, vermeidet er dennoch die eingehende Behandlung dieses überaus reizvollen Problems so sehr, daß wir nicht einmal die grundlegende Arbeit von Carl Schmidt (1929), geschweige denn irgendeine andere Studie darüber wie Heintze (1914), Waitz (1904; 1929), Cullmann (1930) usw. zitiert finden.

Die Herstellung einer neuen Ausgabe des syrischen Textes könnte zunächst zwecklos erscheinen, da doch Paul de Lagarde bereits 1861 eine solche veröffentlichte und obendrein Fr. nur dieselben zwei Handschriften zur Verfügung standen, die schon Lagarde benutzt hatte. Indessen zeigte sich bei einem sorgfältigen Vergleich an Hand der Photos, daß Lagarde eine ganze Reihe von Stellen „übersehen und ungenau oder falsch wiedergegeben“ hatte. Zudem wollte er nur einen diplomatischen, keinen kritisch gesichteten Text bieten. Da wir aber in der syrischen Bearbeitung des Klemensromans den wichtigsten Zeugen für die relativ älteste griechische Textgestalt erblicken müssen, ist doch sehr viel an einer sorgfältigen kritischen Ausgabe gelegen.

Die eingehende Beschäftigung mit dem syrischen Text zeitigte glücklicherweise auch noch das Ergebnis, daß wir ganz deutlich zwei Teile unterscheiden können, die auf zwei getrennte Übersetzer zurückgehen, die ihren Stoff aus zwei verschiedenen Quellen entnommen haben: der eine aus der griechischen Vorlage, die dem 1. bis 3. Buche der *Recognitiones* zugrunde liegt, der andere aus der griechischen Fassung der *Homiliae* 10—14.

Die hohe Bedeutung, die der syrische Text für die kritische Beurteilung der griechischen und lateinischen Bearbeitung, wie auch vor allem für die exakte Lösung des gesamten literargeschichtlichen Problems besitzt, läßt es von vornherein als wünschenswert erscheinen, die hinter dem Syrer sich verbergende griechische Vorlage möglichst genau zu rekonstruieren. Leider standen Fr. dafür nur zu einem kleineren Teil original-griechische Parallelen zur Verfügung, nämlich *Homiliae* 1 und 10—14. Der in eindringendem Studium der hsl. wie der gedruckten Überlieferung erarbeitete griechische Text wird parallel zum Syrer geboten. Aber auch für die weite Strecke der fehlenden original-griechischen Parallelen (S. 24—236) glaubte Fr. eine solche Rückübertragung bieten zu sollen, nicht etwa, um so für die Text- und Literarkritik ein neues Werkzeug zu schmieden; nein, das griechische Gewand soll uns nur einen vorzüglicheren „Geschmack“ dieser Gedankenwelt vermitteln.

Das Gesamtbild von dem gegenseitigen Verhältnis der Bearbeitungen, das wir auf Grund der Gegenüberstellung und Vergleichung erhalten, läßt sich kurz also zusammenfassen:

Der Lateiner (= *Recognitiones*) gestaltet die Vorlage vielfach mit Absicht durch Erweiterungen, Änderungen oder Kürzungen frei um. Im Gegensatz dazu offenbart der Syrer einen wahren Fleiß in der getreuen Wiedergabe des Originals. Die Abweichungen, die zu beobachten sind, kommen zumeist auf Rechnung des syrischen Sprachgefühls. Der Grieche (= *Homiliae*) selbst weist eine große Anzahl Zusätze größeren und geringeren Umfangs auf. Aus dieser Zusammenfassung erhellt nochmals die überragende Bedeutung des Syrers für die Lösung des literargeschichtlichen Problems.

Man muß der ganzen Arbeit sowohl hinsichtlich der Darbietung wie der Durchsicht der Texte wie der Beurteilung des gegenseitigen Verhältnisses der einzelnen Bearbeitungen wie nicht zuletzt hinsichtlich des Versuches der Rückübertragung ins Griechische nachrühmen, daß sie mit größter Sorgfalt gefertigt ist. Gewiß gibt es auch hier, und gerade hier, Verschiedenheiten in der Auffassung. Und doch wird jeder, je mehr er sich in die gebotene Fassung hineinlebt, um so bereitwilliger anerkennen, wie sorgfältig sie überlegt ist.

Um so mehr hat es mich bei dieser durchgängig zu beobachtenden Sorgfalt wundergenommen, daß die Stelle des Syrers 16,6 *wabēhādē raurebā'ith 'a'ikan(j)* einfach mit der griechischen Fassung der *Homiliae* wiedergegeben wird: *φανερὸς ὅτι μοι ἀποναγκήσας*. Gewiß ist diese Fassung, die obendrein noch durch die *Recognitiones* gedeckt wird, die ursprüngliche. Und doch hätte irgendwo bemerkt werden müssen, was der Syrer hier meint, nämlich „und dadurch betrückte er mich gar sehr“. Über andere Kleinigkeiten gehe ich hier hinweg. Wichtig scheint mir aber noch folgendes: Mit Recht betont Fr. nachdrücklichst — wenn auch in zu scharfen Worten — die große, willkürliche Freiheit des Lateiners in der Wiedergabe. Um so mehr hätte ihn da jede Übereinstimmung, die zwischen Lateiner und Syrer im Gegensatz zum Griechen besteht, stutzig machen müssen. Ich sehe mich trotz der so ansprechenden, tief schürfenden Darlegung der methodischen Grundsätze S. XVII—XXI außerstande, dieses Zusammengehen anders zu deuten denn als Auswirkung des gemeinsamen Grundstocks des Klemensromans. Dementsprechend wären im griechischen Text noch öfter Änderungen in Kursive anzubringen gewesen.

Weniger Lob verdient das syrisch-griechische Wörterverzeichnis, das mehr als einmal im Stich läßt. — Eine übersichtliche Zusammenstellung der verwandten Siglen fehlt sogar gänzlich.

Trotzdem reiht sich die vorliegende Arbeit, die von ausdauerndem, entsagungsvollem Fleiß wie von großem Können gleich beredtes Zeugnis ablegt, würdig an so manche vorzügliche Leistung an, die in den „Texten und Untersuchungen“ ihre Heimstätte gefunden hat.

Gerleve. Hieronymus Engberding O.S.B.

Rodriguez-Herrera, Isidoro, Poeta Christianus. Prudentius' Auffassung vom Wesen und von der Aufgabe des christlichen Dichters. Inaugural-Dissertation (Philosophische Fakultät München). Speyer, Pilgerdruckerei G. m. b. H., 1936 (160 S. gr. 8°).

Die von der Münchener Philosophischen Fakultät approbierte Dissertation des spanischen Franziskaners (Referent Prof. Dr. J. Stroux) könnte mit ihrem Titel die Vorstellung wecken, als ob sich bei Prudentius, dem größten altchristlichen Dichter († nach 405), ausführlichere Darlegungen über das Wesen und die Aufgabe des christlichen Dichters

finden. In Wirklichkeit nimmt der Verf. die kurzen Ausführungen des Prudentius über den Sinn und das Ziel seines Dichtens, die besonders in der Praefatio und im Epilog zu lesen sind, zum Ausgangspunkt für seine oft weitschweifigen Ausführungen. Die mit anerkennenswertem Fleiß und guter Belesenheit verfaßte Schrift schildert und behandelt eigentlich nichts anderes als die schon immer vielbewunderte, ganz in den Dienst des christlichen Gedankens und Lebens gestellte poetische Gestaltungskraft des großen Dichters.

Für Prudentius ist sein dichterisches Schaffen Gottesdienst. Seine Gedichte sind die Gott dargebrachte Opfergabe (Epilog 1—10). Indem der Dichter Gott lobt und besonders Christus in den Mittelpunkt seines religiösen Sinns und Erlebens stellt (vgl. Cathem. 9 u. 12), will er sein eigenes Heil wirken und an seiner Selbstheiligung arbeiten. Diese Grundeinstellung des Prudentius wird nun aus den einzelnen Werken durch zahlreiche, in extenso mitgeteilte Zitate genauer belegt. Kommentierende Bemerkungen, die öfters auch auf parallele, bei andern altchristlichen Dichtern anzutreffende Gedanken hinweisen und sie durch gegensätzliche, bei antik-heidnischen Autoren sich findende Vorstellungen ins Licht setzen, stellen die Auffassung des Prudentius in einen größeren Zusammenhang (S. 11—77). Als glaubenseifriger Christ will der Dichter auch die Mitmenschen zu Gott führen. Wenn schon Horaz, *Ars poetica* 333 (aut prodesse volunt, aut delectari poetae) auch das prodesse als Ziel des Dichtens anerkennt, so tritt bei Prudentius die didaktisch-erzieherische Tendenz viel stärker hervor. Der christliche Dichter will Verstand und Willen des Menschen schulen und auf ihn einwirken, um ihn für Gott zu gewinnen. Ebenso möchte er durch seine Gedichte, die sich z. T. an die kirchliche Liturgie anschließen, wenn möglich, zum Besten der Mitmenschen auch das liturgische Beten und den Gottesdienst formen und gestalten helfen (S. 78—99). In heiliger Begeisterung und mit kämpferischem Schwung stellt er sich sogar direkt apologetisch-didaktische Aufgaben (vgl. seine 2 Bücher *Contra Symmachum*). Er verteidigt als römischer Patriot das Christentum gegen die Angriffe des berühmten Rhetors und Führers der heidnisch gebliebenen Senatspartei und sucht die Möglichkeit und Notwendigkeit eines harmonischen Verhältnisses zwischen Staat und christlicher Kirche als Voraussetzung auch der zukünftigen Größe Roms aufzuzeigen (S. 99—120). Im Kapitel über die Mittel des christlichen Poeten (S. 121—42) wird dargetan, wie die Stellungnahme des Prudentius zur Frage der Kunstform nicht zuletzt dazu beigetragen hat, das, was an der antiken Poesie wertvoll war, hinüberzuretten in das sich allmählich bildende christliche Kulturbewußtsein und beginnende neue Kulturschaffen. In seiner weitherzigen und toleranten Gesinnung, in der er die Götterstatuen als künstlerischen Schmuck der Städte erhalten wissen will (Sym. I, 502), übernimmt er auch die von ihm meisterhaft gehandhabte Form der heidnischen Poesie; nur will er in die alte Form einen neuen Inhalt gießen. So löst er in vorbildlicher Weise auf einem Teilgebiet das Problem des christlichen Humanismus.

Die Literaturbenützung weist verschiedentlich Lücken auf. Ich vermisste die Heranziehung von folgenden Publikationen, die für die vorliegende Studie etwas abgeworfen hätten: F. Lanzoni, *Le leggende di s. Cassiano* in: *Didaskaleion* N. S. 3, 1925, 1—44; J. Munera, *Eularia* in: *Reseña eclesiastica* 22, 1930, 33—56; F. Ermini, *Peristephanon*. *Studia Prudentiana*, Roma 1914; J. Bergman, *A. Prudentius Clemens*, der größte christliche Dichter

des Altertums, Tartu 1922; A. C. Hench, Sources of Prudentius' Psychomachia in: Classical Philology 1924, 78—90; Arnaldi, Cristianesimo e sensibilità moderna nell arte di Prudenzio in: Atene e Roma 1924, 89—109; Cugini, La poesia di A. Prudenzio in: Scuola cattolica 1930, 278—96 und A. Mohoney, Vergil in the Works of Prudentius, Washington 1934.

Breslau.

Berthold Altaner.

Käppeli, Thomas, O.P., Registrum Litterarum Fr. Raymundi de Vineis Capuani, Magistri Ordinis 1380—1399. [Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum historica. Volumen XIX.] Romae 1937 (XII, 280 S. 8°).

Das Register Raymunds ist das älteste, das von den Generälen des Dominikanerordens erhalten geblieben ist. Schon aus diesem Grunde ist die Herausgabe zu begrüßen, obwohl sie nicht nach dem Original, das sich im Kloster St. Agnes zu Bologna befand, das aber jetzt verlorengegangen ist, sondern nach der Abschrift gemacht wurde, die der General Antonius Bremond 1752 anfertigen ließ. Die Briefe sind nach Provinzen geordnet. Da Raymund nur General der römischen Obediens war, ist klar, daß die Provinzen, die zu Avignon hielten, nicht erwähnt sind. Es fehlen deshalb die Spanische, die Aragonische, die Toulouser, die Neapolitanische, die Sizilische und die Hälfte der Französischen, die sich damals entsprechend den beiden Obediens geteilt hatte. Wunder nehmen muß jedoch, daß auch Provinzen, die offener zu Rom hielten, nicht erwähnt sind, so die Ungarische, die Polnische, die Böhmisches, die Sächsische und die Griechische. Es bleiben bloß übrig die Francia, soweit sie sich Rom angeschlossen hatte, Lombardia inferior, Romana, Teutonia, Anglia, Lombardia superior, Dalmatia und die Societas Peregrinantium. Von diesen ist die Französische wieder so spärlich bedacht, daß es sich nur um ein Bruchstück handeln kann. Bei der Dalmatia geht das Fehlen eines Teiles aus dem Anfang des Textes selbst hervor. W. Abraham hat 1904 den größten Teil des Registers der Societas Peregrinantium veröffentlicht in „Powstanie organizacyi Kosciola lacinskiego na Rusi“ S. 338—391. B. M. Reichert hat 1911 das Register der Teutonia vollständig gebracht in den „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“ (H. 6). Er hat aus den andern Registern noch jene Stellen, die sich auf die Teutonia beziehen, hinzugefügt. Dadurch scheint sich die Bedeutung der vorliegenden Publikation bedeutend zu mindern, zumal zwischen dem Text, wie Reichert ihn bietet, und dem Käppelis keine auffallenden Varianten bestehen, wenngleich Käppeli offenbar an einigen Stellen besser gelesen hat, so wo er S. 135 n. 109 saeculari statt sacco schreibt. Trotzdem bleibt des Neuen noch immer genug, und daß hier alles zusammen geboten wird, hat auch seinen Vorteil. Dazu kommt noch, daß Käppeli auf Grund der seit 1904, resp. 1911 gemachten Forschungen ganz andere Anmerkungen zu bieten vermag als seine Vorgänger. Gewiß gerade bezüglich der Anmerkungen werden manche Wünsche und Erwartungen nicht befriedigt werden; aber nicht nach subjektiven Wünschen, sondern nach dem Stand der objektiven Forschung sind solche Anmerkungen zu bewerten, und unter diesem Gesichtspunkte müssen vorliegende als durchaus genügend bezeichnet werden. Den vom Herausgeber den einzelnen Schreiben beigefügten Nummern entsprechen die Anmerkungen, so jedoch, daß diese sich auf

die Person des Adressaten beziehen, wofern nichts anderes angegeben ist. S. 144 n. 197 weiß man freilich nicht, weil zwei Namen dort genannt sind, auf wen die Anmerkung sich bezieht. Seinem Vorsatz, gleich bei der ersten Nennung eines Namens die gesamte entsprechende Literatur anzugeben, ist H. nicht immer treu geblieben, denn zu Konrad von Preußen bringt er zweimal kurz nacheinander S. 125 n. 11 und S. 128 n. 35 dieselben Notizen. N. 234 und n. 253 scheint mir der Hinweis auf de Jonghe aus dem Rahmen der Arbeit herauszufallen; sonst hätten zu den andern Klöstern auch entsprechende Notizen gemacht werden müssen, was bei den deutschen auch möglich gewesen wäre. Unter der S. 134 n. 95 genannten Domus Andernacensis (Andervacensis), die im Index fehlt, ist wohl die Klausur zu Andernach zu verstehen, die Erzbischof Werner von Trier (1388—1418) dem Dominikanerorden zuteilte.

Einen besonderen Vorteil dieses Werkes sehe ich darin, daß das Bild, das die Geschichtsforscher vom Orden in der Periode des Schismas entwarfen, und insbesondere das des sel. Raymund de Vineis in eine neue Beleuchtung gerückt wird. Man sieht die beiden Strömungen im Orden gegeneinander fahren und sich durchdringen, man sieht Raymund, der persönlich der Reform ergeben war, diese fördern, aber auch in Klugheit Rücksicht nehmen auf menschliche Schwäche und äußere Verhältnisse.

Walberberg.

P. Hieron. Wilms O.P.

Barge, Hermann, Jakob Strauß. Ein Kämpfer für das Evangelium in Tirol, Thüringen und Süddeutschland. [Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jahrgang 54, Heft 2, Nr. 162.] Leipzig, M. Heinsius Nachfolger, 1937 (174 S. 8°). Kart. M. 4.50.

Vorliegendes Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Aufhellung des noch unklaren Verhältnisses, in dem gerade im ersten Jahrzehnt der Glaubensspaltung manche der neugläubig gesinnten Zeitgenossen Martin Luthers zu dem Wittenberger Reformator und seiner Lehrauffassung standen. Es geht, um es gleich vorweg zu sagen, klar daraus hervor, daß Luthers Tat nicht nur befreiend, sondern auch zugleich verwirrend gewirkt hat auf viele, denen an einer neuen Verkündigung des Evangeliums gelegen war.

Ein sprechendes Beispiel hierfür ist Jakob Strauß. Ihn, den katholischen Priester, vielleicht Dominikaner, der nach seinem eigenen Zeugnis schon vor Luthers Auftreten mit der Kirchenlehre in manchen Punkten gebrochen hatte, führte sein Weg auch später nicht zu Luther und Melancthon. Er studierte zwar in reifem Mannesalter noch in Wittenberg, nachdem er bereits früher den theologischen Doktorgrad, vielleicht in Freiburg i. Br., erworben hatte; doch blieb er ein Einsamer. Infolge dieser ihm fehlenden Verbindung zur geistigen Zentrale der neuen Lehre, zu Wittenberg, fand seine Wirksamkeit als evangelischer Wanderprediger in Tirol, Kursachsen, Thüringen und Baden nicht den Erfolg, der seinem Eifer entsprochen hätte. Bestimmend für dieses Ergebnis seines aufreibenden Kampfes um die Reinheit des Evangeliums, so wie Strauß es verstand, waren jedoch auch sein Starrsinn und das Unvermögen, andersgerichtete Meinungen zu ertragen und sie mit seinen Ansichten zu verbinden; der umfangreiche literarische Kampf, den zu führen er gezwungen war, um sich selbst auch im

neugläubigen Kreise zu rechtfertigen und seine Grundsätze darzulegen, lassen dies mit Deutlichkeit erkennen. Seit dem Bauernaufstand haftete ihm, wohl ohne Grund, der Makel an, durch übertriebene Hervorhebung der sozialen Pflichten des Christen die Empörung der Bauern mitverschuldet zu haben. Sein erbitterter Streit mit Okolampad und Zwingli um die Gegenwart Christi im Abendmahl raubte ihm schließlich die letzten Freunde und Anhänger. „Von den Lutherischen verfehmt, von den Zwingliern teils verhöhnt, teils ignoriert, fand Strauß weder bei diesen noch bei jenen Beachtung. Er war ein Prediger ohne Gemeinde“ (S. 162).

In genauer, oft mühevoller Kleinarbeit ist der Verf. den Zeugnissen für Leben und Wirksamkeit Jakob Strauß' nachgegangen. Der gedruckte Nachlaß des Predigers ist eingehend verarbeitet und verwertet. Die Charakterisierung des Menschen und Theologen Strauß erscheint bei aller Zurückhaltung, die B. sich auferlegt, überzeugend.

Ob Jakob Strauß Dominikaner gewesen ist, wird bei der Lückenhaftigkeit des Beweismaterials wohl auch weiterhin zweifelhaft bleiben müssen. — Von der sonst wohlthuend objektiven Schilderung katholischer Verhältnisse sticht vielleicht ein wenig ab die Darstellung, die sich mit der Beichtpraxis der alten Kirche befaßt. Man würde hier wünschen, das Zeugnis, das Strauß in seinem „Beichtbüchlein“ von den Mißständen gibt, wäre vorsichtiger benutzt worden. — Sicherlich hätte die Einheitlichkeit des Buches gewonnen, wenn die Belegstellen aus dem Schrifttum Jakob Strauß' gleichmäßig, entweder im Deutsch der Originale, oder im heutigen Schriftdeutsch gegeben worden wären. Das Nebeneinander beider Methoden der Zitation, oft auf der gleichen Seite, wirkt bisweilen etwas störend.

Das Auf und Ab des Lebens eines Menschen, der mit seiner religiösen Vergangenheit gebrochen hat, kommt in B.s Darstellung gut zur Geltung. Für die Stellung Martin Luthers jedoch und seines Wittenberger Kreises zu den zeitgenössischen Predigern der neuen Lehre, die nicht restlos von ihm abhängig waren oder sich von Wittenberg freigemacht hatten, wird diese und werden ähnliche Studien neues Material beizubringen vermögen, ein Beitrag zur Lutherforschung, der nicht unbeachtet bleiben darf.

Oppeln OS.

Alfred Sabisch.

Baroni, Gioberto, È possibile perdere la fede cattolica senza peccato? Dottrina dei Teologi dei secoli XVII—XVIII. Roma, Anonima Libreria cattolica italiana, 1937 (188 S. 8°).

Seit das Vatikanische Konzil von einer besonders gearteten Lage des Katholiken gegenüber aufsteigenden Glaubenszweifeln gesprochen und für ihn jede „iusta causa“ verneint hat, seinen Glauben zu ändern oder ernstlich in Zweifel zu ziehen, seitdem bildet die Frage, welche die vorliegende Untersuchung an der Stirne trägt, ein viel erörtertes und heiß umstrittenes Problem. Die bisherigen Lösungsversuche, die sich, wie leicht begreiflich ist, zunächst um die Ermittlung des Sinnes und der Tragweite der Vatikanischen Stellungnahme bemühten, haben zu keiner Einigung geführt. G. Baroni schlägt einen neuen, allerdings viel weiteren und mühseligeren Weg ein, um die Klärung des Problems zu fördern: er befragt die Theologen des 17. und 18. Jahrh. — von der Theologie der früheren Zeit ist kein nennenswerter Beitrag zu der noch kaum gefühlten Schwierigkeit zu erwarten — um ihre Meinung; er möchte auf diese Weise

den Standpunkt des magisterium ordinarium der Kirche über die Möglichkeit eines schuldlosen Verlustes des Glaubens feststellen. Der Versuch ist dankbar zu begrüßen. Wie bei allen festgefahrenen Kontroversen, so ist auch in dieser heiklen Frage, die nicht bloß an die letzten Gesetze der freien göttlichen Gnadenwirksamkeit rührt, sondern auch in den empfindsamen, schwer durchsichtigen und äußerst feinmaschigen Bezirk der sittlichen Verantwortung eingreift, eine Auflockerung der einmal bezogenen Stellungen nur zu erwarten, wenn neues Material beigebracht und eine erweiterte Sicht gewonnen wird.

Die Frage, ob der Katholik ohne subjektive Schuld an seinem Glauben an die Kirche und ihre göttliche Sendung irrewerden könne, hat den Theologen des 17. und 18. Jahrh. noch nicht unmittelbar auf die Seele gebrannt; es finden sich deshalb keine ausdrücklichen Untersuchungen darüber. Die Stellungnahme der einzelnen Autoren dieser Zeit kann nur erschlossen, gefolgert werden aus Äußerungen zu anderen verwandten Problemen, die ihre Lösung von den gleichen Prinzipien her verlangen, die auch für die Beurteilung des Glaubensverlustes entscheidend sind. Von solchen Erwägungen ausgehend hat der Verf. aus der Theologie des 17. und 18. Jahrh. jene Traktate untersucht, die sich mit seinem Thema am innigsten berühren, nämlich die Erörterungen über die Möglichkeit der schuldlosen, unüberwindlichen Unwissenheit in Glaubensfragen bei Gläubigen und Ungläubigen, die Untersuchungen über die Notwendigkeit des rationalen Glaubwürdigkeitsurteils zum Glaubensassens und die Behandlung der Schuldfrage bezüglich der Glaubenslosigkeit der zum Vernunftgebrauch gelangten Ungläubigen. Die Gefahr, sich in dem umfangreichen Stoff zu verlieren, hat B. glücklich vermieden, indem er sich immer scharf an die Gesichtspunkte hält, die für seine Fragestellung von Wichtigkeit sind. Alle abseits seines klar gesehenen Weges liegenden Fragen literarhistorischer oder problemgeschichtlicher Art bleiben unberücksichtigt.

Es ist immer eine mißliche Sache, Problemlösungen dort suchen zu müssen, wo das Problem selbst noch nicht klar geschaut ist. Die scharf gestellte Frage hat, wie die Geistesgeschichte ausweist, noch immer zu einer Überprüfung, vielfach auch zu einer genaueren Fassung, oft auch zu einer Korrektur der vorher in ihrer Tragweite noch nicht ganz erfaßten Grundsätze geführt. Solange solch ausdrückliche und eindeutige Stellungnahme nicht vorliegt, darf sie nur mit äußerster Vorsicht aus der sonstigen Einstellung erschlossen oder präsumiert werden, soll die ganze Beweiskraft solcher Untersuchungen nicht in Gefahr geraten.

Man muß es dem Verf. zugestehen, daß er sich dieser schwierigen Lage wohl bewußt war und mit großer Behutsamkeit zu Werke geht. Vielfach bescheidet er sich, so besonders bei den Untersuchungen über die Möglichkeit der schuldlosen Unwissenheit in Glaubensfragen, mit der für einen Forscher gewiß nicht erfreulichen Feststellung, daß sie weder für eine positive noch eine negative Beantwortung seiner Titelfrage ausgedeutet werden können. Mehr verraten die Erörterungen über die notwendige Glaubwürdigkeitsgewißheit, weil hier die Frage nach einem möglichen Glaubensverlust am nächsten berührt wird. Die meisten Theologen fordern die Evidenz der Glaubwürdigkeit als Vorbedingung für den Glauben und seine unwandelbare Festigkeit. Ihnen bedeutet jede Zurücknahme des Glaubwürdigkeitsurteils ein objektives Irregehen und einen sittlich unerlaubten Schritt,

der „prudenter et licite“ nie vollzogen werden könne. Wollen sie damit mehr als ein allgemein gültiges Prinzip für das objektiv richtige Gewissen aufstellen? Wollen sie damit auch die Möglichkeit schuldlosen Irregehens infolge mangelhafter, verdunkelter Erkenntnis oder subjektiver Hemmungen ausschließen? Diese Möglichkeit wird von den Theologen, die auch eine Wahrscheinlichkeitsgewißheit als genügende Grundlage für die Glaubwürdigkeit betrachten, ausdrücklich zugegeben, besonders für die relative Gewißheit der Ungebildeten „ratione hebetioris ingenii“ (so De Lugo, Ripalda, Poncius, Mastius, Comptonus). Dagegen glaubt B. die entschiedene Ablehnung des schuldlosen Glaubensverlustes durch jene Autoren, welche die Evidenz der Glaubwürdigkeit fordern, in dem engeren Sinne verstehen zu dürfen, daß sie ausnahmslos jede Aufgabe des katholischen Glaubens für subjektiv sündhaft, wenn auch nicht immer mit einer Sünde gegen den Glauben, so doch mit sonstiger Schuld belastet, erklären. Für diese Deutung scheinen ihm auch die Äußerungen der Theologen über die nach erlangtem Vernunftgebrauch für jeden Menschen, auch den Ungläubigen, mögliche Glaubensentscheidung zu sprechen.

Ich muß gestehen, daß mich die Beweisführung des Verf. gerade in diesem Teil am wenigsten überzeugt hat. Es ist ohne Zweifel die allgemeine, fast ausnahmslose Überzeugung der Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts, daß ein formeller, übernatürlicher Glaubensakt die unerläßliche Vorbedingung (*necessitate medi*) für die Rechtfertigung und damit für das übernatürliche Heil ist. Da nun Gottes Heilswille alle Menschen und jeden einzelnen umfaßt, so ergibt sich zwingend, daß durch die göttliche Vorsehung und genügende, wenigstens remote zureichende Gnadenhilfen dieser unbedingt notwendige Glaubensakt ermöglicht wird. Wenn deshalb ein Ungläubiger zu diesem Glauben nie gelangt, so kann der Grund hierfür nur in einer persönlichen Schuld, einer subjektiven Verfehlung liegen. Das ist die allgemeine Ansicht der Theologen. Aus dieser Einstellung kann aber, so meint B., geschlossen werden, daß diese Theologen auch den Verlust des katholischen Glaubens, der via ordinaria zum Heile, immer auf die persönliche Schuld des an der Kirche irrewerdenden Menschen zurückführen müssen. Der Glaube, der für jeden Menschen, auch den Heiden, möglich ist, ist der zum Heil absolut notwendige Glaube, der zum Inhalt nur die zentralsten Glaubenswahrheiten, nach der herrschenden Meinung nur den Glauben an Gottes Existenz und seine Vergeltung (Hebr 11,6) zu haben braucht. Der Glaube an die Wahrheit der katholischen Kirche aber ist zwar der ordentliche, von Gott gewiesene Weg zum Heil, aber nicht unbedingt Vorbedingung dazu. Der Schluß, daß dieser Glaube immer nur durch eigenes sündiges Versagen verloren gehen kann, wäre nur berechtigt, wenn damit immer auch der Verlust der Gnade und des ewigen Heiles verbunden ist. Das ist aber gerade zu beweisen und darf nicht für den Beweis schon stillschweigend vorausgesetzt werden. Daraus, daß Gott für alle Menschen ausnahmslos Wege zu Gnade und Seligkeit bereit hält, ergibt sich zunächst nichts über die ganze andere Frage, ob er jene Menschen, die schon einmal den ordentlichen Weg zum Heil gefunden und betreten haben, nun auch so durch seine Gnaden leitet, daß für sie künftig jedes schuldlose Abirren von diesem Weg ausgeschlossen bleibt. Diese besondere Fürsorge und Gnadenökonomie muß erst anderweitig bewiesen sein.

Die Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts spricht gewiß zugunsten der negativen Beantwortung der von B. untersuchten Frage. Der Verf. möchte trotz des Mangels der ausdrücklichen Stellungnahme aus der prinzipiellen Einstellung der Theologen eine *sententia communis* für die verneinende Antwort feststellen. Soll der dogmatische Wert der *sententia communis* nicht abgemindert werden, so wird man sich bei dieser indirekten und oft unsicheren Beweisführung doch besser mit einer bescheideneren *nota theologica* begnügen.

München.

Albert Lang.

Feifel, Rosa, Die Lebensphilosophie Friedrich Schlegels und ihr verborgener Sinn. [Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie, hrsg. von Arnold Rademacher und Gottlieb Söhngen. VII.] Bonn, Peter Hanstein, 1938 (140 S. 8°). M. 4,50.

Wenn es auch gewagt erscheinen könnte, in einem Augenblicke, wo immer noch neue Quellen zum Leben und Schaffen Fr. Schlegels erschlossen werden — man denke an J. Körners bedeutende Handschriftenfunde in Coppet! —, eine Schlegelstudie vorzulegen, so verlieren sich die Bedenken, wenn man sieht, daß die Verf. einerseits nur die Spätzeit des Romantikers behandelt, andererseits ihre Ausführungen in erster Linie auf die Briefe Schlegels an Frau Christine von Stransky aufbaut. Diese wurden in den Jahren 1907 und 1911 herausgegeben und bilden, wie gerade dieses Buch dartut, einen ungemein wichtigen Beitrag zur Schlegelbiographie.

Wer Schlegels philosophische Gedanken nicht näher kennt, wird erstaunt sein, daß die philosophischen Darlegungen des katholischen Romantikers nicht etwa geistvolle Aphorismen sind, wie sie die Frühromantik liebte, sondern sorgsam behauene Quader zum Bau eines Geistestempels von gewaltigen Ausmaßen. So waren die Werke aus den drei letzten Lebensjahren des Bannerträgers der Romantik, die „Philosophie des Lebens“ (1827), die „Philosophie der Geschichte“ (1828) und die „Philosophie der Sprache und des Wortes“ (1828/9) als Anfang einer zehngliedrigen Vorlesungsreihe gedacht, deren Ausführung ihm leider versagt blieb. Aus einem Briefe an den bayrischen König Ludwig I vom 16. Juni 1826 ergibt sich, daß der romantische Sämann von seinem philosophischen Schaffen sich nicht eben wenig versprach: wollte er dadurch doch eine neue Blütezeit philosophisch-christlichen Denkens heraufführen, stark genug, um alle entgegenstehenden Tendenzen niederzuringen.

Aus dieser Sicht ist es nicht unwahrscheinlich, daß Schlegel wirklich daran gedacht hat, seiner Zeit eine Art von Prophet zu werden, berufen, durch Wort und Schrift auf die „Erfüllung“ vorzubereiten. So hätte denn Steinles Bild im Treppenhaus des Wallraf-Richartz-Museums zu Köln „Die neue Renaissance“, worauf Friedrich von Schlegel im Mittelpunkt steht, noch einen tieferen Sinn.

Die Philosophie Schlegels ist weiter nichts als eine Paraphrase des katholischen Glaubens; nur selten vertritt der Dichterphilosoph eine Anschauung, welche über die Dogmatik hinausgeht oder von ihr wegführt, wie etwa da, wo er von der Präexistenz der Gottesmutter zu sprechen scheint (S. 63). Sonst verschmelzen bei ihm Theologie und Philosophie zu einer unbedingten Einheit, und man ist immer

wieder erstaunt, wie gründlich der Denker in der katholischen Glaubenslehre Bescheid weiß. Dabei bleibt Schlegel doch immer in gewissem Sinne selbständig; so lehnt er aus inneren Gründen die thomistische Philosophie als unbefriedigend ab; die Einführung der aristotelischen Philosophie in das christliche Denken hält er gar für „ein Unglück“ (S. 122).

Der Ausgangspunkt seines philosophischen Denkens ist die Feststellung, daß die ursprüngliche Harmonie der Dinge, insbesondere die Harmonie zwischen Gott und Mensch, zwischen Schöpfer und Geschöpfen, aufgehoben ist; das von Gott zugelassene Böse, der Irrtum, die Lüge, „das Zentrum alles Bösen“, sind daran schuld, und es kann sich nun nur darum handeln, den Idealzustand der völligen Harmonie zwischen Gott und der Schöpfung wiederherzustellen.

In seinen Ausführungen behandelt der Philosoph auch eine Menge von Fragen, die unsere Zeit heftig bewegen, so das christlich-germanische Recht — Friedrich Schlegel ist Gegner der Rezeption des römischen Rechtes —, den Ständestaat, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, die Bewertung blutmäßiger Abstammung. In allen Fragen dieser Art vertritt Schlegel den Standpunkt, den ihm seine christliche Weltanschauung vorschreibt. Über die Zusammenarbeit von Staat und Kirche denkt Schlegel wie die Romantik überhaupt, beide Mächte müßten nach Möglichkeit mit- und durcheinander wirken; letzte Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenschaffen ist freilich die Verwirklichung des Wortes, daß „eine Herde und ein Hirt“ sei.

Falsch ist die Schreibung „von Droste zu Fischer“ statt „Vischering“; die Drostes wurden im Jahre 1826 in den Grafenstand erhoben, so daß die Bezeichnung „Freiherr von Droste“ vielleicht besser zu meiden ist; bei der Kennzeichnung des philosophischen Werdeganges Schlegels hätte mit einem Worte auf den Einfluß Dalbergs hingewiesen werden können — vgl. den entsprechenden Abschnitt in der Schlegelbiographie von Enders; der Zusammenhang mit Dilthey dürfte etwas näher ausgeführt werden; S. 21 heißt es „Friedrich Schlegels philosophische Schriften haben nicht gewirkt“. Inwiefern? Wäre es nicht besser gewesen, dem wirklichen Einflusse seiner philosophischen Arbeiten einmal nachzuspüren?

Diese maculae levissimae können freilich den Wert der sorgsam durchdachten und sauber angefertigten Studie in keiner Weise schmälern; man freut sich vielmehr, daß die Verf. ein so fruchtbares Thema gewählt und so überaus fleißig durchgeführt hat.

Studien dieser Art lassen immer wieder den Wunsch aufsteigen, man möge doch die Werke des reifen Schlegel uns wieder durch eine schöne gefällige Neuauflage zugänglich machen.

Münster i. W.

E. Reinhard.

Hasenfuß, Josef, Die moderne Religionssoziologie und ihre Bedeutung für die religiöse Problematik. Paderborn, F. Schöningh, 1937 (401 S. gr. 8°). M. 14.

Die vorliegende Arbeit stellt eine Habilitationsschrift der Universität Würzburg (Prof. Wunderle) dar. Sie greift ein zeitgemäßes Thema auf. Im letzten Jahrhundert hat sich die Soziologie zu einer eigenen Forschungsdisziplin herausgebildet, bedeutenden Einfluß erlangt, ja sogar versucht, zur Grundwissenschaft schlechthin zu werden. Bevor die

Soziologie in Deutschland größeren Einfluß gewann, war sie in Frankreich und England längst tonangebend. Ihrem schwer faßbaren komplexen Gegenstand ist es sicher zum Teil zuzuschreiben, daß ihre Entwicklung keine einfachgradlinige war, sondern ein gegensätzliches Versuchen und Tasten. Ein weiterer Grund ihrer buntschillernden Vielfältigkeit liegt in den verschiedenartigen weltanschaulichen Ausgangspunkten. So konnte es kommen, daß man die menschliche Gesellschaft teils wie eine materielle Größe nach naturwissenschaftlichen Gesetzen, teils nach Analogie des lebenden Organismus, teils als Selbstdarstellung des absoluten Geistes erklären wollte. Nahe lag — vor allem in den Anfängen — eine Überspannung des Soziologischen, indem man versuchte, selbst die objektiven Kulturwerte nach Inhalt und Form vom Bereich des Geselligen herzuleiten. Selbst vor der Eigengesetzlichkeit der Religion und ihrem Wahrheitsanspruch machte die Soziologie keinen Halt, relativierte und „soziologisierte“ auch das Religiöse. Mannigfaltig war von christlicher und katholischer Seite solcher Soziologisierung der Religion entgegengetreten worden, so von Schwer, Spann, Getzeny, Steffes u. a.

Bei dieser Sachlage hat es nun H. in seinem fleißigen und ausführlichen Referat unternommen, den soziologischen Strömungen besonders im letzten halben Jahrhundert nachzugehen unter besonderer Berücksichtigung ihrer Religionserklärungen. Eingangs gibt H. einige Hinweise auf religionssoziologische Gedanken und Ansätze in der antiken Philosophie, dem christlichen Altertum, dem Mittelalter und der Neuzeit bis zu Comte, der den Beginn der modernen Soziologie bedeutet. Bereits in der antiken Philosophie machte man den Menschen zum Maß aller Dinge, woraus eine Soziologisierung der Religion folgte.

Vom Boden seines Positivismus aus versuchte Comte, der Begründer der französischen Soziologie, die menschliche Gesellschaft mit naturwissenschaftlich orientierten Methoden zu begreifen. Blind für das Wesen der Religion, erstrebte er einen Kult der Menschheit, die Religion selbst auf soziologische Ursprünge zurückführend. In ähnlicher Weise verkennt der englische Begründer der Soziologie, I. H. Spencer, die Religion, wenn er auch die menschliche Gesellschaft als Organismus verstehen will, sich damit ihrem Wesen doch schon mehr nähernd.

Eingehend stellt dann H. die soziologischen Strömungen in Deutschland dar, von der naturalistisch-kollektiven Auffassung des Sozialismus mit seinem Materialismus zu den geisteswissenschaftlichen Richtungen eines Simmel, Tönnies und vor allem eines M. Weber, der die Religionssoziologie erst eigentlich ausbaute und einen bedeutsamen Einfluß auf Scheler ausübte. Selbst diese verstehenden Formen der Soziologie, denen wertvolle Analysen im einzelnen zu verdanken sind, gingen doch noch am eigentlichen Wesen der Religion vorbei. Ihnen gegenüber ist neuestens ein naturalistisch-biologistischer Rückschlag zu verzeichnen. Auch die soziologischen Gedanken der Psychoanalyse und Individualpsychologie kommen zur Sprache. Im einzelnen ist es hier nicht möglich und auch nicht nötig, alle besprochenen Richtungen zu skizzieren. Jedenfalls werden alle bedeutsamen Autoren, zumeist mit ausführlichen Zitaten, vorgeführt. Beigefügt wird jeweils die Kritik. Freilich bleibt diese Kritik auch in einem Referat

stecken, insofern als die kritischen Aussetzungen katholischer Autoren — auch wieder mit reicher Zitierung — referiert werden. Diese Ausstellungen macht sich H. zu eigen.

Der dritte Teil will über „Ergebnisse für die religionssoziologische Methodologie und Systematik“ handeln. Auch hier wird eigentlich nicht eigene Weiterführung, sondern Referat geboten über Gegenstände und Aufgaben der Religionssoziologie in der Gegenwart. Die Literatur wird ziemlich vollständig angegeben. Am Schluß wird von dem großen Werte der Religionssoziologie für die Seelsorge und die religiös-sittliche Erziehung gesprochen — freilich etwas zu allgemein. In ihrem heutigen Zustande hat die Religionssoziologie jedenfalls noch keineswegs diese Bedeutung. Ob sie sie als neue Disziplin neben den anderen um die wissenschaftliche Fundierung der Seelsorge bemühten Disziplinen in dem erhofften Maße gewinnen wird, erscheint mir doch fraglich.

H.s Arbeit bleibt ein Buch aus zweiter Hand, das nicht vom unmittelbaren Kontakt mit den Dingen lebt, sondern nur von den Meinungen anderer darüber und ihrer Kritik. Es wird aber hoffentlich Anregung zu solch unmittelbarer Arbeit an den Dingen werden. Dazu ist wohl auch eine solch kompendiöse Darstellung des Bisherigen berufen.

Wozu Webers „Entzauberung der Welt“ führt, hätte an A. Seidel (Bewußtsein als Verhängnis) gezeigt werden können. — In einer Anm. S. 270 heißt es, daß Steinthal und Lazarus seit 1860 die Zeitschrift für Völkerpsychologie herausgeben. Diese Herausgeber haben indes längst die verdiente Grabesruhe gefunden. Einige sprachliche Unebenheiten und eine Reihe von Druckfehlern sind stehen geblieben.

Brieg Schl.

Georg Siegmund.

Hengstenberg, Hans Eduard, **Einsamkeit und Tod**. Regensburg, Fr. Pustet, 1938 (159 S. kl. 8°). Kart. M. 2,80; geb. M. 3,80.

Das Buch bietet mehr als eine Lehre vom rechten Verhalten in der Sterbestunde. Hengstenberg versucht, mit vollem Erfolg, vom Sinn des Sterbens aus das christliche Leben zu verwesentlichen. Die Gedankenführung ist durch das ganze Werkchen hindurch selbständig und anregend.

Das stärkste Gewicht liegt wohl auf dem ersten Teil: „Der Tod als schöpferischer Aktvollzug“. Das Sterben erscheint als sittliche Leistung des Menschen, die in den kleinen Verzichten des Alltags anhebt und hier bereits in der Zeit die Ewigkeit wirksam werden läßt, die dann im leiblichen Tode besiegelt wird, wenn der Mensch, in letzter Einsamkeit das Zeitliche segnend, sich in die Hand Gottes zurücklegt. — Der zweite Abschnitt über „das Prinzip der Gegenwärtigkeit“ bringt eine hervorragende Verlebendigung des alten „Age, quod agis!“. Daran schließt sich die Würdigung des Todes als Tor zum Leben und endlich ein Ausblick auf die Vollendung in der Seligkeit.

Wo die christliche Ethik eine solche tiefe Besinnung auf ihr wesentliches Gut an die Stelle gedankenloser und oberflächlicher Übernahme der asketischen Überlieferung setzt, wird sie auch einer Zeit schwerer geistiger Umbrüche gewachsen sein. Dafür bietet das Schrifttum Hengstenbergs neben den Werken J. Piepers, Th. Haeckers u. a. einen dankenswerten Beleg.

Daß ein so selbständig durchdachtes Buch kleine Unausgeglichheiten enthält, ist verständlich. So stört zuweilen die etwas

eigenwillige Terminologie. Es erscheint uns z. B. nicht glücklich, die Ausdrücke „Akt“ und „Handlung“ im phänomenologischen Sinn zu gebrauchen. Nicht weil das gegen den scholastischen Sprachgebrauch ist, sondern weil es dem Alltagsgebrauch des Wortes Akt zu fern liegt. Der unbefangene Leser wird sich mit der Bezeichnung „Akt“ für jene Haltung nicht recht befreunden können, die gegenüber der Wertwirklichkeit erkenntnistmäßige Aufgeschlossenheit und willensmäßigen Aufschwung zur vollen, in sich ruhenden und noch nicht anderen Zwecken dienstbar gemachten Wertantwort bedeutet, zumal wenn diese nur habituell gegeben ist (vgl. S. 80). — Ebenso wenig ist es zu begrüßen, wenn der sonst übliche Sinn des Terminus „Mystik“ als übernatürlicher Erscheinung, sei es im normalen Sinn der heiligmachenden Gnade, sei es im engeren Sinn der übernormalen übernatürlichen Gegebenheit, verlassen wird. Gewiß leugnet H. die übernatürliche Seite nicht, behandelt dann aber unter diesem Worte Seelenhaltungen und -vorgänge, die zwar die natürlichen Komponenten der mystischen Erlebnisse darstellen, sich aber darin nach Umfang und Bedeutung keineswegs erschöpfen. Das führt zu Übersteigerungen (Der christliche Tod als solcher ein mystischer Vorgang), die angesichts der sonst so klaren und tiefen Gedanken gesucht anmuten.

Passau.

Richard Egenter.

Frodl, Ferdinand, S. J., **Gesellschaftslehre**. Wien, Thomas-Verlag Jakob Hegner, 1936 (450 S. 8°). Gbd. M. 20.

In der gesellschaftswissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre wird vorliegende Untersuchung ihren Platz behaupten. Es ist ein moraltheologisches Anliegen, das den Verf. zu der weitangelegten Studie drängte. Und seine Grundauffassung von der Sittenlehre gibt ihm auch das Fundament für Neufassung und Neuformung des soziologischen Urbefundes ab.

Ausgangsort und Fundament für die Betrachtung der gesamten Wirklichkeit ist dem Verf. die Offenbarung (S. 13). Wir leben nicht in einer natürlichen Seinsordnung, sondern die Wirklichkeit ist eine übernatürliche Ordnung. Auch eine Gesellschaftslehre muß um diese übernatürliche Wirklichkeit in der Weise wissen, daß sie „Sein und Aufbau der Gesellschaft von der göttlichen Offenbarung her zu erfassen sucht“ (S. 14). Für die Abgrenzung und Kompetenz der Wissenschaften wird daraus gefolgert: Die soziale Frage richtet sich an erster Stelle an die Moraltheologie und dann erst an die Moralphilosophie. Denn die Offenbarung ist nicht bloß „negative Norm“, nicht eine nebenher angezogene Erkenntnisquelle, sondern hat als erste Erkenntnisquelle zu gelten (S. 13; 180). Nach langen geschichtlichen Erörterungen über die Gesellschaft im heidnischen Altertum und in der christlichen Zeit (S. 21—180) folgt die Grundlegung des soziologischen Tatbestandes nach den angegebenen Prinzipien.

Im Mittelpunkt steht „die Idee des Menschen“; sie wird für die Gesellschaftslehre als grundlegend betrachtet (S. 15). Erschlossen wird sie aus dem biblischen Schöpfungsbericht, aber im tiefsten verstanden erst „von der abgeschlossenen Offenbarung, vor allem von der grundlegenden Wahrheit über den dreieinigen, dreipersonlichen Gott“ (S. 186). Dieses Letztere wird für den christlichen Gesellschaftsbegriff als entscheidend angesehen. Folgender Gedankengang kehrt oft wieder: Die menschliche Natur ist ein Abbild des dreipersonlichen Gottes; dadurch ist auch das gesellige Wesen des Menschen kundgetan; diese von Haus aus gesellige menschliche Natur hat in dem Manne allein eine

unzulängliche Verwirklichung und Darstellung; die volle menschliche Natur findet in Mann und Frau ihre Darstellung (S. 190 ff.). Darum eine Natur in zweifacher Daseinsart (SS. 274, 277), eine Natur in zwei Personen. Ja, als lebendiges Gleichnis des dreipersonlichen Gottes verlangt die Natur des Menschen von mehreren Personen getragen zu werden „und darin liegt die tiefste und letzte Begründung des Geselligseins“ (S. 276).

Damit ist das Fundament für Gesellschaftsbegriff und Gesellschaftsbildung gelegt. „Die Gesellschaft war mit der Erschaffung des Menschen in Mann und Frau als dem sichtbaren Gleichnis des dreipersonlichen Gottes begründet“ (S. 335). Die Ehe gilt darum als erste, ursprüngliche Gesellschaft, aus der alle übrigen gesellschaftlichen Gebilde erwachsen sind (S. 334). Der Gesellschaftsbegriff enthält die beiden Wesensmerkmale: Vielheit der Personen und Einheit der Gesellschaft. Wenn der Verf. die Personenvielheit als „eine Natureinheit, eine wirkliche und seinshafte Einheit, keine bloß rechtliche, sittliche“ auffaßt, so überrascht das nicht mehr. Und so lautet sein Schluß: Gesellschaft kann ursprünglich nur im Bewirktwerden der einen Natur und der sie tragenden vielen Personen entstehen (S. 320).

Die heute so eifrig geprüfte Frage von „Individuum und Gemeinschaft“ beantwortet sich nun dahin: die Menschennatur verlangt von vielen Personen getragen zu werden, um ihre ganze Fülle darstellen zu können (S. 294). Diese vielen Personen sind nicht eine ungeordnete Masse, sondern stehen als Gliederungen und Ordnungen vor uns. Wo sind die formgebenden Prinzipien zu finden? In der menschlichen Natur, die sich als Leib-Seele in Zweigeschlechtlichkeit darstellt. Dadurch sind drei gesellschaftsbildende Prinzipien bedingt: Zeugung, körperliche und geistige Lebensgemeinschaft, der freie Entschluß zum Leben in Gesellschaft (S. 320 ff.).

Die Zeugung ist durch Vermehrung der Vielheit der Personen auf dem Boden der einen Natur gesellschaftsbildend (S. 322). Die körperlich-geistige Lebensgemeinschaft unterliegt den Bedingungen der für eine Mehrheit von Personen gemeinsamen Außen- und Umwelt. Das führt zu einer Verbundenheit durch den äußeren Lebensraum (S. 325). Beide genannten Prinzipien führen von der Familie (Ort der Zeugung) zu größeren Gesellschaftseinheiten, wie Geschlecht (genus) und Sippe, Volk (S. 334 ff.). Getrennt von der Zeugung vermag aber auch der gemeinsame Lebensraum verschiedene Familien, verschiedene Geschlechter, ja selbst verschiedene Rassen zu einem staatlichen Gesellschaftsgebilde zusammenschließen, dessen Einheit vor allem durch das dritte gesellschaftsbildende Prinzip — den freien Entschluß — garantiert wird.

Welche Stellung kommt dem Staate zu? Staat ist nicht einfach die Gesellschaft, eine gliedliche Einheit innerhalb der menschlichen Gesellschaft (S. 366). Staatliche Gesellschaft baut notwendig auf den vor ihr bestehenden natürlichen Gesellschaftseinheiten auf. Hieraus leitet sich der Subsidiaritätscharakter des Staates ab (S. 376 ff.). Und weil der Staat wesentlich Hilfscharakter trägt, darum ist „sein letzter Gesellschaftszweck von dem der Familie, des Geschlechtes oder des Heimat- und Sprachvolkes nicht verschieden“ (S. 366). Staats- und Gesellschaftszweck sind gewiß Eigenzwecke, bleiben aber in der Ordnung des Relativen. Denn, wenn „es die Aufgabe der Gesellschaft überhaupt

ist, die Idee vom Menschen zu verwirklichen und die in der Menschennatur ruhende Fülle von Lebenswerten zur Entfaltung zu bringen, dann stehen alle Gesellschaftsgebilde unmittelbar oder mittelbar im Dienste dieses letzten Bildungszweckes“ (S. 373). Und dieser letzte Zweck liegt im Jenseits. So hat auch die Gesellschaft letztlich ein jenseitiges Ziel (S. 368).

Nicht alle werden damit einverstanden sein, daß der Verf. Vernunftwissenschaften und Offenbarungswissenschaften ineinander übergehen läßt. Liegt nicht ein verdeckter Supernaturalismus vor? Der Verf. weiß um diese Frage und ist der Meinung, daß es bei seinem Anliegen nicht um eine theoretische Untersuchung, sondern um eine „Lebensauffassung“ gehe (S. 13). Als Christ will er das gesellschaftliche Leben aufhellen, d. h. dort letzte und endgültige Antworten geben, wo das Vernunftwissen nicht zulangt. Der Verf. folgt darin eigentlich großen Vorbildern. Vermengt er in unzulässiger Weise die Wissensgebiete? Insonderheit Philosophie und Theologie? Vielleicht liegt die Lösung darin, daß der Verf. ein Lebensbuch mit wissenschaftlicher Begründung und Tiefe schreiben wollte. Darin träfe er sich mit einer großen Zeitströmung, die dem Leben dienen und das Leben verstehen will, warum der Christ folgerichtig die geschichtliche Tatsache der Offenbarung zum Verständnis und zur Aufhellung des Lebens heranzieht, ja an erster Stelle herangezogen wissen will.

Freilich wird es inhaltlich wie methodisch nicht unbeanstandet bleiben, daß das Wesen der menschlichen Natur — eine Natur in mehrfacher Daseinsweise — aus der Offenbarungswissenschaft begründet und dieser Befund zum Ausgangsort und Fundament einer soziologischen Untersuchung gemacht ist. Jedoch geschieht es unbeschadet des Personenbegriffes. Person ist dem Verf. — ganz in Nachbildung des trinitarischen Personenbegriffes — „Träger einer geistigen Natur“.

Die Folgerungen der vorliegenden Gesellschaftsauffassung sind weitreichend. Verlassen wird die solidaristische Gesellschaftsidee, wonach von dem Individuum auszugehen ist, das auch unter sozialen Gesichtspunkten erfaßt wird (Pesch). Abgelehnt werden der Universalismus und alle kollektivistischen Gesellschaftssysteme, die der Persönlichkeit nicht gerecht werden oder sie zum Nur-Glied herabdrücken. Und nun zeigt sich auch ein Ausweg aus den so gern und scharf gegenübergestellten Gesellschaftsideen des Individualismus und Sozialismus jedweder Art. Denn Gesellschaft ist „die in der Einheit der menschlichen Natur begründete Vielheit der Personen“ (S. 206). Damit ist endlich auch den Erörterungen über „Individuum und Gemeinschaft“ ein neuer Weg gewiesen.

Will man die Gesellschaftsauffassung des Verf. in einem Worte zusammenfassen, so könnte man sie echte Ganzheitslehre nennen. Aus der ersten, in Mann und Frau in der Familie gegebenen Gesellschaft erwächst die eine, große menschliche Gesellschaft, und alle Einzelgesellschaften sind Sonderfälle in ihr. Der Mensch als „naturaliter animal sociale“ erscheint nun wesenhafter. Familie und Staat sind gut begründet. Volk, Nation und Rasse erhalten eine ungezwungene Einordnung. Die naturgegebenen Rechte der Persönlichkeit sind gewahrt.

Die Gesellschaftsauffassung des vorliegenden Buches wird sehr verschiedene Beurteilungen finden. Jedoch weiß

sie auf die großen gesellschaftlichen Wesensfragen Antworten zu geben, die nicht einfachhin abgelehnt werden können.

Dorsten i. W.

D. Breitenstein O.F.M.

Schmidt, W., Das Eigentum auf den ältesten Stufen der Menschheit. Band I. Das Eigentum in den Urkulturen. Münster i. W., Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, 1937 (XII, 343 S. gr. 8°). M. 11; gbd. M. 13.

In diesem Werk, das in einer Zeit, in der die Eigentumsordnung großen Wandlungen unterliegt, zweifellos regstes Interesse beanspruchen kann, behandelt W. Schmidt nach einigen einleitenden Worten über die Bedeutung der Untersuchung und nach einer Einführung in die Geschichte und Natur des Eigentumproblems das Eigentum in den Urkulturen, d. h. in den „jetzt erreichbaren ältesten Kulturen“. Den Beginn macht dabei das Eigentum in der zentralen Urkultur der Pygmäen und Pygmoiden. Nach einer kurzen Einleitung über die Geographie, die Quellen, den Lebensraum und die soziale Stammesgliederung der Pygmäen und Pygmoiden folgen hier Darlegungen über das Eigentum an Grund und Boden, das unbewegliche Eigentum der Individualfamilie, das bewegliche Eigentum an Lebensmitteln, das Primitivopfer der Lebensmittel als Anerkennung des Obereigentums Gottes, das bewegliche Eigentum an Schutz- und Produktionsmitteln, den Handel, das Vererben und die Verletzungen des Besitzrechtes und die Ehrlichkeit. Im zweiten Abschnitt werden wir mit den Eigentumsverhältnissen in der nordamerikanischen Urkultur der Nordzentral-kalifornier, der Inland-Selish-Stämme und der Algonkin bekannt gemacht, die nicht nur Besonderheiten gegenüber den Eigentumsverhältnissen in der zentralen Urkultur aufweisen (Anlegen von Vorräten, Speicher usw.), sondern auch in sich keine Einheitlichkeit zeigen. So erscheinen z. B. als Träger des Bodeneigentums die Großfamilie, die Individualfamilie, die Dorfgemeinschaft und der Stamm. Dann folgt ein Abschnitt über die Feuerland-Indianer, nämlich die Selknam, bei denen die Eigentumsidee bestimmter, aber auch wenig altruistisch ist, und die Yamana und Halakwulup, die hinsichtlich des Eigentums altruistischer und religiöser eingestellt sind. Über die Buschmänner, die im vierten Abschnitt zur Darstellung kommen, haben wir leider nur unzureichendes Material. Auch sind die Eigentumsverhältnisse bei ihnen nicht mehr ursprünglich. Interessant ist, daß sie im Gegensatz zu den Pygmäen bereits Vorräte anlegen und Nahrungsmittel haltbar machen können. Auch in bezug auf das Bodeneigentum und die geschlechtliche Arbeitsteilung bestehen Besonderheiten. Über die Bergdama, die im fünften Abschnitt behandelt werden, liegt reiches und besseres Material vor. Aber sie zeigen schon stärkere fremde Einflüsse, so etwa in der geschlechtlichen Konsumtion und in der Vererbung. Bedeutsamer wieder sind, weil ursprünglicher und weniger beeinflusst, die Eigentumsverhältnisse im Urkulturkreis der Südostaustralier (6. Abschnitt). In diesem Kreis erscheint zum ersten und einzigen Mal in den Urkulturen neben der Familiengruppe die Individualfamilie als Trägerin des Bodeneigentums. Schließlich befaßt sich Schmidt noch mit der arktischen Urkultur der Rentier-Eskimos, die — eine „fast unglaubliche Tatsache“ — kein Bodeneigentum kennen, wohl aber sonstiges Eigentum. Die Ainu kommen nicht zur Sprache.

Die Synthese der ganzen Ergebnisse bietet der Verf. im achten Abschnitt. Wir können diese Ergebnisse unmöglich an dieser Stelle wiedergeben. Gesagt sei nur, daß die Zustände in der Urkultur im allgemeinen ursprünglicher und idealer sind als in den späteren Kulturen, und daß diese Vorzüge wesentlich daher zu erklären sind, daß in der Urkultur das Eigentum innig und wesentlich mit dem Schöpfer verbunden gedacht wird.

Alles in allem liegt hier ein neues imponierendes Werk des angesehenen Ethnologen vor, ein Werk, das auf langjährigen Studien und auf konkretem, kritisch gesichtetem Material beruht. Vorausgesetzt, daß es sich bei den Völkern, die S. untersucht, tatsächlich um die ältesten Völker und nicht bloß um Anpassungsformen handelt, kann der Wert des Buches gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das Buch ist um so wertvoller, als es nicht bloß auf die äußeren Verhältnisse eingeht, sondern auch zeigt bzw. erkennen läßt, welches Eigentumsgefühl die Menschen der Urkultur haben, wie sie innerlich zum Eigentum, zum unmittelbar dem Leben dienenden Besitz, zum toten Kapital, zum Ballast des Lebens usw. stehen. Auch die Frage, die uns heute so lebhaft beschäftigt, nämlich die Frage, ob man das Eigentum als einen Wert fassen soll, über den der Mensch nach völlig freiem Belieben verfügen kann, oder als einen Wert, welcher der Gemeinschaft gegenüber verpflichtet, erfährt hier von der Geschichte her eine bemerkenswerte Beleuchtung.

Daß im vorliegenden Werk nicht alle Fragen behandelt und gelöst sind bzw. behandelt und gelöst werden konnten, ist wegen der mangelhaften Dokumentation selbstverständlich. Aber man hätte doch gerne etwas erfahren über das „Eigentum“ an Kindern bzw. über die Frage, wem die Kinder bei Ehescheidungen gehören, über den Erlös von den Wildschweinen, welche die Aëtas (S. braucht stets den Ausdruck „Negritos“) von Luzon den Filipinos verkaufen, über das Eigentum an Luxusgütern (Zierpflanzen, wie ich sie in Bataan beobachtete), über die Gründe zu den blutigen Kriegen, die zwischen den Aëtas wegen des Landbesitzes vorgekommen sind, über den Lohn, den die Aëtas auf den Farmen verdienen, über die Sklaven, die sie halten (vgl. S. 317), über die Brautwerbung durch Geschenke bei den Buschmännern, über die Pflicht junger Buschmänner, den Schwiegereltern zu dienen und einen Teil der Jagdbeute abzuliefern usw.

Eine wirkliche Kritik des Werkes werden sich nur diejenigen erlauben, die selber eingehende Forschungen über das Eigentum in der Urkultur angestellt haben. Der Referent gehört nicht zu diesen. Aber vielleicht darf man an den Verf. einige Fragen richten.

Die erste und zweite wäre die, ob es ganz zweckmäßig ist, von einer Kultur der Naturvölker und von einem Entstehen des Eigentums (S. 310) zu reden. Eigentum hat es doch wohl schon von Anfang an gegeben. Vielleicht spräche man besser nur vom Entstehen bestimmter Formen des Eigentums. Die dritte Frage geht dahin, ob man nicht scharf zwischen Eigentum und Besitz unterscheiden und mit dieser Unterscheidung an die Studien über die Eigentumsverhältnisse in der Urkultur herangehen sollte. Weiter möchte ich fragen, ob denn die Ehe in der Urkultur immer wirklich so ideal ist. Ich habe bei den Aëtas diesen Eindruck nicht gehabt. Vor zehn Jahren lernte ich in Bataan einen Aëta und seine Frau kennen. Aber als ich 1936 wieder in die Gegend kam, waren sie geschieden und mit anderen verheiratet. Überhaupt nehmen die Aëtas gern eine zweite Frau, wenn die erste keine Kinder schenkt. Was die Heirat betrifft, so meint S., bei den

Pygmäen finde man nicht, was danach aussehe, als ob um die Frau gehandelt würde. Aber bei den Aëtas muß, wie ich 1936 in Bataan erfuhr, der Mann, der seine Braut heimholt, für jeden Schritt, den sie macht, einen Centavo auf den Boden legen. Geht das Geld aus, so bleibt sie so lange sitzen, bis es kommt. Auch die Ausführungen W. A. Reeds, Negritos of Zambales, Manila 1904, 56 ff. zeigen, daß nicht alles so ursprünglich und vorbildlich ist. Ferner ist es vielleicht gestattet zu fragen, ob es sehr sinnvoll ist, von „Eigentum“ zu reden, wenn dieses nur einige Stunden dauert (S. 300). Aber die Frage, die sich mir bei der Lesung am meisten und stärksten aufdrängte, betrifft den Ausdruck „Urkultur“. Könnte man diesen nicht durch einen passenderen ersetzen? Die Sache ist doch die, daß z. B. die Pygmäen als hoch spezialisierte Formen (V. Lebzelter) primitivere voraussetzen. Außerdem besteht doch für viele die Gefahr, daß sie unter Urkultur die absolut, nicht die relativ älteste Kultur verstehen, daß sie also meinen, die geschilderten Verhältnisse seien nun die absolut ältesten, während tatsächlich zwischen den Anfängen der Menschheit und der Zeit, von der an uns die „Urkultur“ bekannt geworden ist, Tausende und Abertausende von Jahren liegen, von denen wir nichts wissen und in denen die Entwicklung sicher nicht gänzlich still gestanden hat. Nicht verallgemeinert werden darf die Bemerkung S. 298, daß die Arbeit der Frau im Sammeln immer individuell geschehe. Jedenfalls bin ich einmal einer ganzen Schar von Frauen und Mädchen gefolgt, die gemeinsam einen Bergbach im Urwald von Bataan aufwärts zogen und Fische fingen. Gegenüber der Bemerkung S. 48, daß in der früheren Literatur über die Negritos nichts über die Eigentumsverhältnisse zu finden ist, sei auf S. 56 ff. des von S. zitierten Werkes von Reed und gegenüber den Äußerungen auf S. 37 („daß die seltenen Stammesfehden auf dieser Stufe nie Gewinn fremden Landgebietes zum Zwecke haben“) und S. 51 (daß gegenseitiges Kriegführen bei den Pygmäen „fast ausgeschlossen“ sei) auf die häufigen blutigen Kriege verwiesen, welche die Aëtas wegen des Landbesitzes früher miteinander geführt haben (ein Aëta erzählte mir davon).

Würzburg.

Thomas Ohm O.S.B.

Johner, P. Dominicus, O.S.B., Große Chorschule. 7., erweiterte Auflage. Regensburg, Friedrich Pustet, 1937 (426 S. 8°). Gbd. M. 6,80.

P. Dominikus Johner hat in seiner großen und kleinen Chorschule praktische Lehr- und Handbücher des gregorianischen Gesangs geschaffen, deren Wert und Verbreitung schon durch die große Auflagenzahl bestätigt wird. Wie die früheren Auflagen, zeichnet sich auch diese durch praktische Anlage und wissenschaftliche Fundierung aus. Die zahlreichen Literaturangaben werden dankbar begrüßt werden. H. Schröder hat dem Buch ein Kapitel über Choralbegleitung beigegeben. Mit Recht betont er, daß eine harmonische Choralbegleitung den gregorianischen Gesängen wesensfremd ist und „für den Choral als Kunstwerk kein Plus bedeuten“ kann; „dieses Minus möglichst zu beheben, ist die Aufgabe, welche die Frage der Choralbegleitung von der Praxis aus gesehen lösen muß“. P. Johner erhebt seine Chorschule über das musikalisch Technische und sucht die Lehre von den gregorianischen Melodien vor allem von der Liturgie her zu unterbauen. Im ersten Abschnitt „Grundlagen“ und im dritten „Zum tieferen Verständnis des Chorals“ behandelt der Verf. die Hauptfragen der Grundlegung der gregorianischen Gesänge, ihrer Überlieferung, ihrer liturgischen Stellung, ihrer Theorie und Geschichte. Der zweite Abschnitt ist der Behandlung der verschiedenen Chormelodien gewidmet: Psalmodie, Anti-

phonon, Hymnen, Ordinarium- und Proprium-Gesänge erhalten ihre Darstellung, aus der die Eigenart ihres Vortrags abgeleitet wird.

Wenn auch die Darlegungen über eine Ästhetik des Chorals stark von Anschauungen der Hermeneutik des 19. Jahrhunderts beeinflusst sind, wie das der Verf. vor allem in seinen Sonn- und Festtagsliedern (Regensburg 1928) und in seiner Erklärung des Kyriele unter Verlassen der historischen Grundlage manchmal bis zur Grenze des Möglichen treibt, so finden sich darin doch feinsinnige Beobachtungen, bei denen freilich manche romantisch-hermeneutische Formulierungen auf die Möglichkeiten mittelalterlich-kultisch gebundenen Melodieausdrucks umgestellt werden müssen. Die vergleichende Musikwissenschaft hat in den noch lebendigen, rein melodischen Musikkulturen der außereuropäischen Völker so viel Parallelererscheinungen zu Eigenheiten der mittelalterlichen liturgischen Melodien herausgestellt, daß es Zeit wird, daß eine Choral-„Ästhetik“ sich zum mindesten mit einigen hier in Erscheinung tretenden Fragen auseinandersetzt und nicht nur in einer für den Menschen des 19. Jahrh., aber nicht mehr für den des 20. Jahrh. selbstverständlichen romantisierenden Hermeneutik dem Wesen des mittelalterlichen Kirchengesangs nahe zu kommen sucht.

Johners große Chorschule ist unser bestes Handbuch für die Choralpraxis. Sie ist der sicherste Führer zu gutem Vortrag und Verständnis, aufgebaut auf langer Erfahrung und daher praktisch für den Unterricht. Johners Darstellung zeichnet sich durch besondere Klarheit aus und wird jedem, der weiter in die gregorianischen Melodien eindringen will, wertvolle Anregungen bieten.

Freiburg (Schweiz).

K. G. Fellerer.

Wunderle, Georg, Um die Seele der heiligen Ikonen. Eine religionspsychologische Studie. [Das östliche Christentum. Heft 3.] Würzburg, Rita-Verlag, 1937 (48 S. 8°). Kart. M. 2,10.

Das eigentliche Anliegen dieses Heftes ist nicht die Bereitung des Weges zu einer kunstgeschichtlichen oder ästhetischen Würdigung der h. Bilder, sondern die Erfassung ihrer Seele. Im Gegensatz zum antiken Mumienporträt, aus dem ja die Ikone herausgewachsen ist, kündigt letztere uns nicht von einem Diesseits oder einem Diesseits, sondern von der Welt „des kommenden Aion“, zu dem sie uns durch das Betrachten emporheben will. Dabei ist das h. Bild nicht bloß Symbol, d. h. deutlicher Hinweis auf einen, der nicht da ist, sondern es ist heilige Wirklichkeit, die an die Welt der Sakramentalien grenzt, aber doch von jeder Magie scharf zu trennen ist. Das Heilige ist im Bilde und fließt von ihm in Wunderwirkungen aus. Als Philosoph möchte W. hier den Platonismus zur Erklärung heranziehen. „Wie in der platonischen Ideenlehre die Welt der *εἶδη* das wahrhafte Sein ist, so ist auch in der Ikonendarstellung das göttliche Reich die eigentlich bezielte Wirklichkeit.“ Darum durfte auch der Mensch in rein irdhaftem, von der Gnade nicht erhobenen Zustande sich keinen Platz auf der h. Ikone erobern. Die Starre der Form ist da nicht mehr leblose Erstarrung, sondern die Ruhe und Ebenmäßigkeit, die aus der Verankerung im Ewigen naturhaft hervorquellen. In diesem Zusammenhang vermag W. einige der gewagtesten und haltlosesten Behauptungen Karl Holls überzeugend richtigzustellen. — Alle anderen

Fragen, mögen sie nun die Bilderverehrung im allgemeinen betreffen oder die Unterschiede zwischen byzantinischer und russischer Ikonenmalerei, oder deren Technik, oder die späteren westlichen Einflüsse, sie alle sind dem oben genannten Ziel untergeordnet und werden daher nur gestreift. — Man darf dem Heft die Anerkennung nicht versagen, daß es auf knappem Raum, in klarer Darstellung und mit guter wissenschaftlicher Begründung dem Abendländer den Weg zu einer seinhaften Schau und Wertung der h. Bilder wohl zu erschließen vermag.

Gerleve. Hieronymus Engberding O.S.B.

Kleinere Mitteilungen

Die Philosophischen und Theologischen Fakultäten der niederländischen Jesuiten, denen vor einigen Jahren das kirchliche Promotionsrecht verliehen wurde, geben seit Beginn dieses Jahres „Beiträge“ aus dem Gesamtgebiet von Theologie und Philosophie heraus: **»Bijdragen van de filosofische en theologische Faculteiten der Nederlandsche Jesuiten«**. Die neue Publikation ist keine Zeitschrift mit regelmäßigen Erscheinungsterminen, wenn sie auch u. a. „Bibliographische Übersichten“ bringen will, sondern die einzelnen Lieferungen sollen entweder mehrere abgeschlossene Studien oder auch Monographien enthalten. Der Umfang des Jahrgangs soll wenigstens 18 Bogen umfassen, zum Preise von 5 fl.; die Hefte sind auch einzeln lieferbar zu 0,40 fl. pro Bogen. Für die Redaktionskommission zeichnet als Sekretär Dr. F. Mahlberg S. J., Theologische College, Maastricht. Die erste Lieferung im Umfange von 205 S. enthält sechs Einzelstudien aus Dogmengeschichte und Patristik, Dogmatik, Apologetik, Philosophie und Missiologie. Die „Bijdragen“ sind vornehm ausgestattet und zeugen von einer regen und soliden Wissenschaftlichkeit.

Str.

»**Jakobi, Dr. Franz**, Pfarrer in Hangelar (Sieg), **Das Franziskanerkloster zu Andernach**. Selbstverlag, 1936 (VIII, 126 S. 8°).« — Mit der Herausgabe der Geschichte des Franziskanerklosters zu Andernach hat der Verf. sowohl der Heimatgeschichte als auch der Ordensgeschichte einen wertvollen Dienst geleistet. Die Arbeit beruht auf gründlichen archivalischen Studien, über die die Einleitung berichtet; benutzt werden vor allem die *Annales Conventus Andernacensis*, die nach manchen Irrfahrten im Koblenzer Staatsarchiv landeten, sowie die Provinzialannalen, die aus der Bibliothek Binterims ins Düsseldorfer Staatsarchiv gelangten. Das Jahr der Klostergründung ist nicht genau zu bestimmen, da man aber 1245 mit dem Bau der Kirche beschäftigt war, so wird man etwa in das Jahr 1244 die Niederlassung der Franziskaner verlegen können. 1615 erfolgte nicht ohne Schwierigkeiten der Übergang des Klosters von den Konventualen zu den Observanten. Von der Tätigkeit der Ordensbrüder ist durchweg Gutes zu melden; namentlich in Kriegs- und Pestzeiten haben die Patres ihrem Orden Ehre gemacht. Eine eingehende Würdigung erfährt der tüchtige Verfasser der Andernacher Annalen, Adam Bürvenich. Eine in ihrer Art vorbildliche Arbeit!

W. Wilbrand.

Infolge des Beschlusses der polnischen Bischöfe, den Seligsprechungsprozeß des ermländischen Kardinals Stanislaus Hosius einzuleiten, gewinnt die mit ihm sich beschäftigende Literatur an Umfang und Bedeutung. Der Vizepostulator der Causa, Dr. J. **Smoczyński** in Pelplin, der im vergangenen Jahre eine Schrift über die Ecclesiologie des Kard. Hosius hat erscheinen lassen (vgl. Theol. Revue 1937, Sp. 452 f.), legt eine **»Bibliographia Hosiana«** vor (Pelplin, Sumptibus Sedis Episcopalis, 1937; 12 S. 8°). Außerdem ist im Auftrage des Bischofs von

Pelplin erschienen ein Neudruck der Lebensbeschreibung des Hosius, die einige Jahre nach dessen Tode von dem langjährigen Sekretär des Kardinals, Stanislaus Reszka, in Rom 1587 herausgegeben und 1591 ins Deutsche übertragen wurde: **»Stanislaus Rescius, Stanislai Hosii Vita«**. Pelplin, Sumptibus Fundi Hosiani, 1938 (IX, 224 S. gr. 8°). Die Druckfehler sind allzu reichlich; wenn die Vorlage sie gehabt haben sollte, wären sie jedenfalls hier zu tilgen gewesen. Der beigegebene Index nominum et locorum ist in seiner Bearbeitung sehr ungleichmäßig.

»**Egenter, DDr. Richard**, **Wagnis in Christo, Maria Ward und die Idee der christlichen Selbständigkeit**. Regensburg, Josef Habel (o. J.) (208 S. kl. 8°). Kart. M. 2.« — Diese lehrreiche, interessante Untersuchung hat in der heutigen Zeit aktuellen Wert. Denn „in Zeiten, wo schon von außen her der einzelne gläubige Christ mehr wie früher zum Alleinstehen und zur selbständigen Entscheidung wichtiger Lebensfragen gezwungen ist, . . . wird mehr als sonst die Idee der Selbständigkeit, vor allem der religiös-sittlichen Selbständigkeit, in den Vordergrund treten, ihre Verwirklichung dringlich werden“ (S. 89). Die Arbeit des Verf. ist deshalb um so mehr zu begrüßen, als sein weiteres Wort nicht ohne Berechtigung ist: „Wenn man unsere moraltheologischen Handbücher und unsere Kompendien der Aszetik durchblättert, sucht man wohl meist vergebens nach einem Kapitel über die Selbständigkeit“ (S. 89/90). Ein konkretes Beispiel dieser Selbständigkeit ist ihm Maria Ward, die Stifterin der Engl. Fräulein. Nach einem kurzen Lebensabriß derselben werden ihre Texte (Briefe, Vorträge, Ansprachen) als reife Frucht ihres geistigen Werdens und Wachsens in die christl. Selbständigkeit hinein in ihrem Ideengehalt untersucht und sodann als eine Botschaft an die christliche Gegenwart ausgewertet. So stößt der Verfasser zum Kern der sittlichen Selbständigkeit vor, die „nichts anderes ist als die Haltung der Verantwortlichkeit, als die Bereitschaft, jederzeit aus der religiösen Selbstverantwortung heraus zu handeln“ (S. 119). In ihrem wertvollen Sinne läßt sie sich bezeichnen „als Verantwortungsfreude im freien, mühevollen oder gefährlichen Einsatz des ganzen Ich zur Verwirklichung von sittlichen Werten auch ohne Drängen der Pflicht, bzw. in nicht bloß pflichtgemäßem Ausmaß“ (S. 121). Daher der Haupttitel: **Wagnis in Christo**. Der Verf. nennt seine Schrift einen Versuch, weil noch viele Studien über das Leben selbständiger Christen nötig seien, bevor Endgültiges und zugleich Erschöpfendes gesagt werden kann.

Sal. Elsner O.F.M.

»**Lödding, K. L., Pater Joseph Maria Brüning**. Vechta, Albertus-Magnus-Verlag, 1938 (180 S. 8°).« — Mit ganz schlichten Worten, aber inniger Anteilnahme wird das Leben eines Sohnes des Münsterlandes erzählt, des am 13. Juli 1864 auf einem Bauernhofe der Gemeinde Limbergen, Pfarre Darup, geborenen Johannes Brüning, den sein Heimatkaplan bis zur Tertia förderte, der zu Vechta seine Studien fortsetzte und auf den Rat seines Religionslehrers, des späteren Bischofs Dingelstad, 1884 bei den Dominikanern eintrat. Als Fr. Joseph machte er seine philosophisch-theologischen Studien in Venlo, Ryckholt und Düsseldorf und empfing am 21. Februar 1891 zu Berlin aus der Hand des Erzbischofs Aßmann die Priesterweihe. Nach kurzer Tätigkeit im Rheinland war P. Joseph als Kaplan in Berlin tätig, unermüdlich schaffend im Beichtstuhl, auf der Kanzel, in Vereinen, bis am 21. September 1904 seine Kraft erschöpft war. Es weht ein kräftiger Duft der westfälischen Landschaft durch die ersten Kapitel; die Großstadtluft der späteren ist verklärt durch den Sonnenschein einer stets lebenswürdigen, dienstwilligen, opferfreudigen Liebe.

P. Wilms O.P.

Bücher- und Zeitschriftenschau¹

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Seitz, O., Die Religion der Seele. Berl., O. Seitz (286). Lw. M 5,60.
- Grabert, H., Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. Stuttg., Truckenmüller (60). M 2.
- Spaleck, G., Religionssoziologische Grundbegriffe bei Troeltsch. Bleicherode, Nieft, 1937 (63). M 3.
- Bernard, L. L., The Sociological Interpretation of Religion (JReligion 1. 1/18).
- Mžik, H. v., Mythische Geographie (WienerZKundeMorgenl 1/2, 85/108).
- Unger, R., Welt u. Mensch im Alten Orient. 1. Das antike Hakenkreuz als Wirbelsturm. Mit 12 Abb. Berl., Witting, 1937 (16). M 1,75. — 2. Wahrsage-Symbolik. Mit 4 Abb. Ebd. 1937 (32). M 1,75. — 3. Orientierungs-Symbolik. Mit 6 Abb. Ebd. 1937 (56). M 2,25.
- Zieliński, Th., Iresione. T. 2. Dissertationes ad antiquorum religionem spectantes. Lemberg, Polskie Towarzystwo Filologiczne, 1936 (479). Zi 20.
- Caillois, R., Les démons de midi (RHistRel 1936, 2/3, 142/73; 1937, 1, 54/83; 2/3, 143/86).
- Kees, H., Die Königin Ahmes-Nefretete als Amonspriester. Gött., Vandenhoeck, 1937 (S. 107—120). M 1.
- , Die Laufbahn des Hohenpriesters Onhurmes von Thinis (ZÄgyptSprache 73, 2, 1937, 77/90).
- Hyatt, J. Ph., A Neo-Babylonian Parallel to Bethel-Sar-Eser (JBibLit 1937, 4, 387/94).
- Müller, K. Fr., Das assyrische Ritual. T. 1. Lpz., Hinrichs, 1937 (91; 3 Taf.). M 7,50.
- Dussaud, R., Aliyan Ba'al et ses messages d'outre tombe (RHistRel 116, 2/3, 1937, 121/35).
- Vieyra, M. M., Un recueil de présages accads-hittites tirés des eclipses solaires (Ebd. 136/42).
- Messina, G., Lirica religiosa in Persia (CivCatt febr. 5, 229/44).
- Vivekānanda, S., Rāja-Yoga. Mit den Yoga-Aphorismen d. Patanjali. Hrsg. v. Emma v. Pelet. Übers. Zürich, Rascher, 1937 (XX, 286). M 2,30.
- Attenhofer, A., Konfuzius. Chur, Mofam (15). Fr 0,60.
- Krainz, O., Das Schwert des Islam. Herrsching, Deutscher Hort Verlag (153; 5 Bl. Abb.). Lw. M 4,80.
- Furlani, G., Le feste dei Yezidi (WienerZKundeMorgenl 1/2, 49/84).
- Keyßner, K., Zu inschriftlichen Asklepioshymnen (Philologus 92, 3, 269/84).
- Flasdieck, H. M., Harlekin. Germanischer Mythos in romanischer Wandlung. Halle, Niemeyer, 1937 (116). M 5.
- Kroeber, H. T., Deutsche Heiligtümer. Der Bamberger Reiter. 14 Taf. Düsseldorf, Nauhaus, 1936 (1 Bl., 14 Taf.). M 0,80.

Biblische Theologie.

- Kähler, M., Zur Bibelfrage. Güt., Bertelsmann, 1937 (VIII, 441).
- Johnson, S. E., The Septuagint and the N. T. (JBibLit 1937, 4, 331/45).
- Vollmer, H., Die deutsche Bibel in geistesgeschichtlicher Beleuchtung (ZDtschGeistesgesch 1937, 5/6, 194/223).
- Huene, F. v., Weg u. Werk Gottes in Natur u. Bibel. Biblische Erörterungen eines Paläontologen. 2. erw. Aufl. Marburg, Spener-Verlag (92). M 1,20.
- Aller, K., Moses entlarvt. Die Wunder Moses als luftelektrische Vorgänge. Wustrow bei Wesenberg i. M., Gaul. 1936 (47 mit Abb.). M 0,90.
- Kortleitner, F. X., Quae prima Israelitarum patria fuerit. Innsbr., Rauch (72). M 2,50.
- Hölscher, G., Johannes Pedersen: „Israel“ (ThStudKrit 108, 3, 234/62).
- May, H. G., The Departure of the Glory of Yahweh (JBibLit 1937, 4, 309/21).

- Orlinsky, H. M., *Ἀποβαίω* and *ἐπιβαίω* in the Septuagint of Job (Ebd. 361/67).
- Leveen, J., The Meaning of *אֶת־הַיְהוָה יִכְרֹת* (Ps. 5, 1) (JThStud Jan., 66/67).
- Stoderl, W., Ps. 75 (74), 2—4 (PragerThBl 1, 9/10).
- Jansen, H. L., Die spätjüdische Psalmendichtung, ihr Entstehungskreis u. ihr »Sitz im Leben«. Aus d. Norweg. übertr. v. H. Kahl. Oslo, Dybwad, 1937 (147 4^o). Kr 10.
- Coates, C. A., Ein Überblick über das Lied der Lieder. Hauptgedanken aus Wortbetrachtungen. Aus dem Engl. übers. Lpz. N 22, Rückbrodt, 1937 (247). M 2.
- Gerdis, R., Ecclesiastes 1, 17. Its Text and Interpretation (JBibLit 1937, 4, 323/30).
- Dörrie, H., Die Stellung der vier Makkabäerbücher im Kanon der griechischen Bibel. Gött., Vandenhoeck, 1937 (S. 45—54). M 1.
- Bickermann, E., Der Gott der Makkabäer. Untersuchungen über Sein u. Ursprung der makkabäischen Erhebung. Berl., Schocken, 1937 (182). M 6.
- Joüon, P., Imparfais de „continuation“ dans la Lettre d'Aristée et dans les évangiles (RechScienceRel 1, 93/96).
- Strathmann, H., Die Papyrusfunde u. das N.T. (Zeitwende Febr., 271/87).
- Arvedson, T., Das Mysterium Christi. Eine Studie zu Mt 11, 25—30. Uppsala, Lundequist, 1937 (XVI, 254). M 5.
- Daube, D., *ἐξουσία* in Mark 1, 22 and 27 (JThStud Jan., 45/59).
- Gealy, F. D., „Son, Thy Sins are Forgiven“ (JReligion 1, 51/59).
- Colwell, E. C., Mark 16, 9—20 in the Armenian Version (JBibLit 1937, 4, 369/86).
- Huffman, N., Suggestions from the Gospel of Mark for a New Textual Theory (Ebd. 347/59).
- Grant, F. C., Was the Author of John Dependent upon the Gospel of Luke? (Ebd. 285/307).
- Bardessono, B., L'antitesi di „peccato“ di „redenzione“ e la sintesi della „salvezza“ in S. Giovanni (DThomasPl 1937, 5/6, 441/71; 1938, 1, 3/23).
- Daniëls, J. C., Wolframs Parzival. S. Johannes der Evangelist u. Abraham Bar Chija. Nijmegen, Zentrale Druckerei, 1937 (311). M 5,80.
- Plessis, J. du, Le sens de l'histoire. II: Les derniers temps d'après l'histoire et la prophétie. 1. Prophéties évangéliques. S. Pierre. S. Paul. P., Desclée De Brouwer, 1937 (224 12^o).
- Bonsirven, J., S. Paul et l'A. T. (NouvRTh 2, 129/47).
- Althaus, P., Paulus u. Luther über den Menschen. Ein Vergleich. Güt., Bertelsmann (VIII, 107). M 3,50.
- Schmitz, R., Sünde u. Gnade nach dem Römerbrief. H. 1: Die Rechtfertigung durch den Glauben. Witten, Bundes-Verlag (67). M 0,30.
- Bouré, J., S. Paul et le Christ dans la II^e aux Corinthiens (NouvRTh 2, 148/60).
- Rienecker, F., Die Briefe des Paulus an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, Thessalonicher u. an Timotheus, Titus, Philemon. [Urtextstudium 8.] Neumünster, Iloff (XIII S., S. 542—643). M 1,30.
- Joüon, P., Notes philologiques sur quelques versets de l'Épître aux Philippiens (I, 21; II, 5) (RechScienceRel 1, 89/93).
- Puttkammer, G., Die Briefe an die Thessalonicher übers. u. ausgelegt. Hamburg, Schloßmann (87). M 1,70.
- Tondelli, L., Qui residui sumus in adventum Domini. L'escatologia della 1^a ai Tessal. 4 (ScuolaCatt 1937, 6, 602).
- Dey, J., *Παλιγγενεσία*. Ein Beitrag zur Klärung der religionsgeschichtl. Bedeutung von Tit. 3, 5. Mstr., Aschendorff, 1937 (XVI, 187). M 9,75.
- Holzmeister, U., Commentarius in Epistulas SS. Petri et Iudae. I. Epistula prima S. Petri cum vita ipsius apostoli. [Cursus Scripturae S. III, 13.] P., Lethielleux (XIV, 422). Fr 60.
- Eichholz, G., Erwählung u. Eschatologie im 1. Johannesbrief (EvTh 1, 1/28).
- Stapelmoor, I. v., Ludolf von Sudheim: Reise ins Heilige Land. Nach der Hamburger Hs hrsg. Lund, Gleerup, 1937 (XI, 158; 6 S. Faks.). Kr 7.
- Charles, P., Les Protocoles des Sages de Sion (NouvRTh 1, 56/78).

¹ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

Historische Theologie.

- Ehrhard, A., Die altchristlichen Kirchen im Westen u. im Osten. 1. Die griechische u. lateinische Kirche. Bonn, Buchgemeinde, 1937 (456). Lw. M 5,80.
- Latourette, K. S., A History of the Expansion of Christianity. Vol. I: The First Five Centuries. NY., Harper, 1937 (XXIV, 412). \$ 3,50.
- Püntener, G., Allgemeine Kirchengeschichte für die Schweiz. Stans, von Matt, 1937 (246). Lw. Fr 4,80.
- Heyden, H., Kirchengeschichte von Pommern. Bd. 1: Von den Anfängen des Christentums bis zur Reformationszeit. Stettin, Fischer & Schmidt, 1937 (340). Lw. M 10.
- Koehler, W., Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewußtseins. Zürich, Niehaus (VIII, 373). M 6,20.
- Renard, R. G., Droit romain et pensée chrétienne (RScPhTh 1, 53/62).
- Koch, L., Die Geistsalbung Christi bei der Taufe im Jordan in der Theologie der alten Kirche (BenedMon 1/2, 15/20).
- Koch, H., Virgo Eva, Virgo Maria. Neue Untersuchungen über die Lehre von der Jungfrauschaft u. der Ehe Mariens in der ältesten Kirche. Berl., de Gruyter, 1937 (114). M 6,20.
- Shepherd, M. H., The Early Apologists and Christian Worship (JReligion 1, 60/79).
- Marra, G., Tertulliano: *De pallio*. Prima traduzione italiana, con introd., testo critico e commentario. Napoli, Morano, 1937 (117). L 8.
- Boatti, A., Clemente Alessandrino: Il pedagogo. Testo, introd. e note. Torino, Soc. ed. internaz., 1937 (XX, 552).
- Lowry, C. W., Did Origen Style the Son a *νριον*? (JThStud Jan., 39/42).
- Binon, S., Documents grecs inédits relatifs à s. Mercure de Césarée. Louvain, Bibliothèque de l'Université, 1937 (172).
- Seston, W., Recherches sur la chronologie du règne de Constantin le Grand (REtudesAnc 1937, 197/218).
- Haeuser, Ph., Kirchengeschichte des Eusebius Pamphili, Bischofs v. Cäsarea. Übers. Mchn., Kösel (XIII, 501). Lw. M 7,80.
- Jüssen, K., Dasein u. Wesen der Erbsünde nach Markus Eremita (ZKathTh 1, 76/91).
- Hertling, L., Die Zahl der Katholiken in der Völkerwanderungszeit (Ebd. 92/108).
- Friedrichsen, G. W. S., The Gothic Version and the Fourth-Century Byzantine Text (JThStud Jan., 42/44).
- Kaupel, H., Die Wertung des A. T. im Römerbriefkommentar des h. Joh. Chrysostomus (ThGl 1, 17/24).
- Herron, Marg. Clare, A Study of the Clausulae in the Writings of St. Jerome. Wash., Cath. University, 1937 (XIV, 132).
- Jenkins, Cl., Augustine's Classical Quotations in His Letters (JThStud Jan., 59/66).
- Platz, Ph., Der Römerbrief in der Gnadenlehre Augustins. Würzb., Rita-Verlag (260). M 12,50.
- Allevi, L., I fondamenti della pedagogia nel „De magistro“ di S. Agostino e S. Tommaso (ScuolaCatt 1937, 6, 545/61).
- Bardy, G., Acace de Bérée et son rôle dans la controverse nestorienne (RSciencesRel 1, 20/44).
- Burckhardt, M., Die Briefsammlung des Bischofs Avitus von Vienne († 518). Berl., Verlag für Staatswiss. u. Geschichte (VIII, 124). M 6,80.
- Grumel, V., La sotériologie de Léonce de Byzance (Echosd'Or 1937 oct., 385/97).
- Richard, M., Léonce et Pamphile (RScPhTh 1, 27/52).
- Chevalier, C., Mariologie de Romanos (490—550 environ) (RechScienceRel 1, 48/71).
- Fischer, B., Der niedere Klerus bei Gregor d. Gr. (ZKathTh 1, 37/75).
- Madoz, J., Le symbole du IV^e concile de Tolède (RHistEcccl 1, 5/20).
- Sirarpie der Nersessian, L'illustration du Roman de Barlaam et Joasaph. P., de Boccard, 1937 (250 p. 4^o; album de 102 pl.).
- Nissen, Th., Zum Text der Rede des Andreas von Kreta über die Vergänglichkeit (Philologus 92, 3, 382/85).
- Wilmart, A., L'ordre des parties dans le Traité de Paulin d'Aquilée contre Felix d'Urgel (JThStud Jan., 22/37).
- Théry, P.-G., Etudes Dionysiennes. II. Hilduin, traducteur de Denys. Edition de la traduction. P., Vrin (496). Fr 60.
- Aegerter, E., Gottschalk et le problème de la prédestination au IX^e s. (RHistRel 116, 2/3, 1937, 187/223).
- Ehrenzeller, W., Die Entwicklung der st. gallischen Lande zum st. gallischen Staate. St. Gallen, Fehr, 1936 (46). Fr 1,80.
- Vollmer, B., Urkundenbuch der Stadt u. des Stiftes Bielefeld. Mit 4 Siegeltaf., 1 Münztaf. u. 6 Kart. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1937 (XXIV, 968 4^o). Lw. M 25.
- Mollat, G., Le droit de patronage en Normandie du XI^e au XV^e s. (RHistEcccl 1937, 3, 464/84; 4, 725/88; 1938, 1, 21/69).
- O'Doherty, J. F., St. Laurence O Toole and the Anglo-Norman Invasion (IrishEccclRecord 1937 Nov., 449/77; Dec., 600/25; 1938 Febr., 131/46).
- Ghellinck, J. de, Les bibliothèques médiévales (NouvRTh 1, 36/55).
- Chenu, M.-D., Notes de lexicographie philosophique médiévale. Un vestige du stoïcisme (RScPhTh 1, 63/68).
- Stanka, R., Die Summa des Berthold von Freiburg. Eine rechtsgeschichtl. Untersuchung. Wien I, Mayer & Comp., 1937 (193). M 6.
- Romeyer, La philosophie chrétienne jusqu'à Descartes. T. III: Les systématisations scolastiques de la philosophie chrétienne. P., Bloud, 1937 (186). Fr 12.
- Davy, M., La psychologie de la foi d'après Guillaume de Saint-Thierry (RechThAncMéd janv., 5/35).
- Landgraf, A., Sentenzenglossen des beginnenden 13. Jahrh. (Ebd. 36/55).
- Weske, Dorothy B., Convocation of the Clergy. A Study of its Antecedents and its Rise, with Special Emphasis upon its Growth and Activities in the XIIIth and XIVth C. Lo., SPCK., 1937 (XII, 368). 15 s.
- Gillon, L.-B., La théorie des oppositions et la théologie du péché au XIII^e s. P., Vrin, 1937 (XIV, 151). Fr 20.
- Lottin, O., A propos du Commentaire sur l'Éthique attribué à Jean Peckham (RechThAncMéd janv., 79/83).
- Bocheński, I. M., De consequentiis scholasticorum earumque origine (Angelicum 1, 92/109).
- Egan, J. M., Notes on the Relations of Reason and Culture in the Philosophy of St. Thomas (Ebd. 110/20).
- Gillon, L.-B., La notion de conséquence de l'union hypostatique dans le cadre de III q. 2—26 (Angelicum 1, 17/34).
- Die deutsche Thomas-Ausgabe. Bd. 6: Wesen u. Ausstattung des Menschen. I, 75—89. 2. Aufl. Salzburg, Pustet, 1937 (XII, 657). M 9.
- Chevalier, I., Notule de critique textuelle thomiste (De verit. q. 4 a. 2 ad 7) (DThomasPl 1, 63/68).
- Fatto, M., Realismo Tomista (Ebd. 24/31).
- Passerin D'Entrèves, A., Diritto naturale e distinzione fra morale e diritto nel pensiero di S. Tommaso d'Aq. (RivFilos Neo-Scol 1937, 6, 473/503).
- Zychlinski, A., De caritatis influxu in actus meritorios iuxta S. Thomam (EphThLov 1937, 4, 651/56).
- Berkelbach van der Sprenkel, J.-W., Regesten van oorkonden betreffende de bisschoppen van Utrecht uit de jaren 1301—1340. Utrecht, Broekhoff, 1937 (XLII, 632).
- Pahncke, M., Eckhartiana II. Neue Texte aus dem Eckhartkreis (ZKGesch 1937, 4, 489/96).
- Sommer-Seckendorff, Ellen M. F., Studies in the Life of Robert Kilwardby, O. P. Roma, Istit. stor. Domenic. S. Sabina, 1937 (XIX, 191).
- Debongnie, P., Les lévitations de s. Brigitte de Suède (RHist Ecccl 1, 70/83).
- Loenertz, R., Manuel Paléologue et Démétrius Cydonès. Remarques sur leurs correspondances (Echosd'Or 1937 juill., 271/87; oct., 474/87).
- Rupčić, B., Entstehung der Franziskanerpfarreien in Bosnien u. der Herzegowina u. ihre Entwicklung bis zum J. 1878. Bresl., Müller & Seiffert, 1937 (XI, 171). M 8,80.
- Nowacki, J., De archiepiscopi Gnesnensis dignitate ac prerogativa primatiali (CollectTh 1937, 3/4, 616/700).
- Hüffer, Maria, Die Reformen in der Abtei Rijnsburg im 15. Jahrh. Mstr., Aschendorff, 1937 (XV, 198). M 8,75.
- Hoffmann, E., Nikolaus von Cues: Schriften in deutscher Übersetzung. H. 2. Lpz., Meiner (163). M 4,50.
- Billinger, M., Das Philosophische in den Excitationen des Nicolaus von Cues. Heidelberg, Winter (47). M 2,20.

- Bataillon, M., Erasme et l'Espagne. Recherches sur l'histoire spirituelle du XVI^e s. P., Droz, 1937 (LIX, 903; 18 pl.).
- Sander, E., Miszellen zum frühen u. späten Luther (ZKGesch 1937, 4, 593/604).
- Bergdolt, J., „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Luthertum 1, 1/24).
- Loenertz, R., Manuel Paléologue et Démétrius Cydonès. Reformationsbewegung (ZKGesch 1937, 4, 498/514).
- Leube, H., Die Anfänge der französischen Lutherauffassung (Ebd. 515/49).
- Muralt, L. v., Glaube u. Lehre der schweizerischen Wieder-täufer in der Reformationszeit. Zürich, Beer (53).
- Lerche, O., Nikolaus v. Amsdorff: Ausgewählte Schriften. Güt., Bertelsmann (XXII, 144). M 5.
- Schmidt, L., Volkskunde, Gegenreformation, Aufklärung (DtschViertelj 1, 75/94).
- Bernard, H., L'attitude du P. Matthieu Ricci en face des coutumes et rites chinois (RechScienceRel 1, 31/47).
- Linhartova, Milena, Epistulae et acta Antonii Caetani, 1607—1611. P. II. Prag, Impr. de l'Etat, 1937 (XL, 494). Kr 110.
- Dujcev, J., Il cattolicesimo in Bulgaria nel sec. XVII secondo i processi informativi sulla nomina dei vescovi cattolici. Roma, Istit. Pont. orientale, 1937 (201). L 35.
- Wotschke, Th., Jos. Permeier, der Primarius der christ-königlichen Triumphgesellschaft (ZKGesch 1937, 4, 565/92).
- Péchaire, A.-P., Les archevêques d'Ochrida à la fin du XVII^e s. et au début du XVIII^e (Echosd'Or 1937 oct., 398/439).
- Herrmann, W., Die Bedeutung des Protestantismus für das Wirtschaftsleben am Niederrhein 1700—1850 (MonRheinK Gesch 1/2, 3/32).
- Gouhier, H., Essais sur Descartes. P., Vrin, 1937 (302). Fr 25.
- Reclus, St., Stanislas Hosii Vita. Pelplin 1937 (IX, 224).
- Smoczynski, J., Die Ekklesiologie des Stanislaus Hosius. Ebd. 1937 (XV, 116). Zl 12 (polnisch).
- , Bibliographia Hosiana. Ebd. 1937 (12).
- Pleijel, H., Das Kirchenproblem der Brüdergemeine in Schweden. Eine kirchengeschichtl. Untersuchung. Lund, Gleerup (199 40). M 3,90.
- Schmidt, M., John Wesleys Bekehrung. Bremen, Anker-Verlag (107). M 2,50.
- Feifel, Rosa, Die Lebensphilosophie Friedrich Schlegels u. ihr verborgener Sinn. Bonn, Hanstein (140). M 4,50.
- Beck, H., Joh. Mich. Sailers Stellung in der deutschen Geistesgeschichte (ZdtschGeistesgesch 1937, 5/6, 240/50).
- Winter, E., Aus der Briefmappe des Priesterphilosophen B. Bolzano (1781—1848) (PhilosJb 1, 29/60).
- Wintersberger, G., Fürstbischof Dr. Roman Zängerle von Seckau (1824—1848). Innsbr., Rauch, 1937 (78). M 1,30.
- Halperin, W., The Separation of Church and State in Italian Thought from Cavour to Mussolini. Chicago, Univ.-Press, 1937 (X, 115).
- Liese, W., Bischof Konrad Martins kirchliche Bedeutung (Th Gl 1, 44/51).
- Oppel, H., Kierkegaard u. Goethe (DtschViertelj 1, 126/59).
- Rahe, W., Johann Heinrich Volkening 1796—1877: Dienstliche Schreiben, Briefe, Tagebuchblätter. Bethel, Verlagshaus, 1937/38 (173). M 1,80.
- Steinbüchel, Th., Die Philosophie F. Nietzsches, ihre geistesgeschichtliche Situation, ihr Sinn u. ihre Wirkung (ZDtsch Geistesgesch 1937, 1/2, 61/77; 3/4, 134/72; 5/6, 251/85).
- Eguía, C., Dall' intellettualismo al comunismo nella Spagna (CivCatt 1937, ag. 21, 323/34; sett. 4, 414/25; ott. 2, 24/35).
- Ward, Maisie, The Wilfrid Ward's and the Transition. II: In-surrection versus Resurrection. Lo., Sheed and Ward, 1937 (XI, 588). 15 s.
- Franz, H., Die Kirchenbücher in Baden. 2. Aufl. Karlsruhe, Braun (238). M 4.
- Systematische Theologie.**
- Thielicke, H., Kritik der natürlichen Theologie. 2. Aufl. Mchn., Kaiser (52). M 1.
- , Die Krisis der Theologie. Zur Auseinandersetzung zwischen Barth u. Gogarten über „Gericht oder Skepsis“. Lpz., Hinrichs (19). M 0,90.
- Künneth, W., Theologie der Auferstehung. 3. unveränd. Aufl. Mchn., Kaiser (VIII, 264). M 6,80.
- Lambinet, L., Christozentrische Religionsphilosophie? Eine kritische Untersuchung des Religionsbegriffes dialektischer Theologie. Ebd. (102). M 2,30.
- Loewenich, W. v., Was heißt Offenbarung? Gottes Wort u. menschliche Rede im A. u. N.T. Berl., Furche-Verlag (54). M 1,20.
- Stepa, J., Méthode des recherches scientifiques et l'esprit de la culture (CollectTh 1937, 3/4, 565/615).
- Braunbehrens, H. v., Klages' Lehre vom begrifflichen Erkennen. Würzb., Triltsch, 1937 (VII, 88). M 2,50.
- Jaspers, K., Existenzphilosophie. Berl., de Gruyter (IV, 86). M 3,60.
- Bollnow, O. F., Existenzphilosophie u. Geschichte (BIDtsch Philos 1937, 4, 337/78).
- Ertel, Chr., Von der Phänomenologie u. jüngeren Lebensphilosophie zur Existenzialphilosophie M. Heideggers (PhilosJb 1, 1/28).
- Kuiper, V. M., Pour ou contre d'idée-objet (Angelicum 1, 121/37).
- Bartolomei, T., Il problema dell'uno e dei molti nell'idealismo compenziale di G. D. Romagnosi (RivFilosNeoScol 1937, 6, 504/42).
- Bolzedi, U. B., La ragione e la filosofia negli scritti di Giuseppe de Maistre (Ebd. 343/50).
- Ceriani, H., La „Filosofia della religione“ secondo U. A. Padovani, e la „Metafisica dell'esperienza“ secondo G. Bonadini (Ebd. 551/60).
- Ferro, C., Il realismo di Roberto Pavese (Ebd. 560/68).
- Roland-Gosselin, M.-D., De la connaissance affective (R ScPhTh 1, 5/26).
- Glaeser, F., Der Sinn des Lebens. Ein Führer zur Lebensanschauung. Wien, Krystall-Verlag (107). M 2,20.
- Maritain, J., Die Zukunft der Christenheit. Übertr. v. W. Imhof. Einsiedeln, Benziger (368). Lw. M 5,40.
- Klug, I., Der katholische Glaube in seinen grundlegenden Wahrheiten. 7. Aufl., hrsg. v. T. Hübenthal. Pad., Schöningh (XVI, 581). M 4,20.
- Feuling, D., Laienwelt u. katholische Theologie (BenedMon 1/2, 24/31).
- Mauritius, G., Compendium theologiae orientalis. Romae, Inst. Pont. orient. stud., 1937 (157).
- Lakner, F., Das Zentralobjekt der Theologie (ZKathTh 1, 1/36).
- Arrighini, A., Il Dio ignoto. Lo Spirito Santo. Torino, Marietti, 1937 (461). L 18.
- Salet, G., Le mystère de la charité divine (RechScienceRel 1, 5/30).
- Lubac, H. de, Le motif de la création dans „L'être et les êtres“ de M. Blondel (NouvRTh 2, 220/25).
- Smits, Sagaert, Lampen, Soens, Natuur en Boven-natuur. 's Hertogenbosch, Teulings, 1937 (110). Fl 2.
- Capérain, L., La question du surnaturel. Foi laïque et foi chrétienne. P., Casterman (236 120). Fr 16.
- Deininger, F., Schuld u. Schicksal (BenedMon 1/2, 48/54).
- Lebreton, J., Les leçons de l'Incarnation (RechScienceRel 1, 72/88).
- Féret, H.-M., A propos de la Primauté du Christ (RScPhTh 1, 69/72).
- Steinmetzer, F. X., Die christliche „Mater Dei“ u. die babylonische Mythe (PragerThBl 1, 3/9).
- Friethoff, C., De doctrina assumptionis corporalis B. Mariae V. rationibus theologicis illustrata (Angelicum 1, 3/16).
- Aubron, P., La médiation universelle de la Sainte Vierge (NouvRTh 1, 5/35).
- Malvy, A., *Impositio pollicis*. Contribution à l'histoire et à la théorie des sacrements de l'ordre et de la confirmation (Bull LittEccl 1937, 9/10, 213/32).
- Hennemann, G., Grundzüge einer deutschen Ethik. Lpz., Klein (125). M 2,40.
- Mersch, E., Morale et Corps mystique. Bruxelles, Edit. Universelle, 1937 (276). Fr 25.
- Creusen, J., Note d'enseignement théologique. La chasteté (NouvRTh 2, 180/94).
- Derbaix, L., Pour la préservation morale des jeunes (Ebd. 206/11).

- Fleckenstein, H., Persönlichkeit u. Organminderwertigkeiten. Ein Beitrag zur moral- u. pastoral-theolog. Erkenntnis. Frbg., Herder (XIV, 320). M 7.
- Schreiner, H., Die Überwindung des Aberglaubens (Zeitwende Febr., 257/72).
- Lumbreras, P., De iure ad famam (Angelicum 1, 88/91).
- Kühnel, J., Vom Geheimnis Gottes in uns. 2. Aufl. Salzburg, Pustet (206). Lw. M 3,50.

Praktische Theologie.

- Lector, L., Le Conclave. Origines, histoire, organisation, législation ancienne et moderne. Nouv. éd. P., Lethielleux, 1937 (804 avec grav.). Fr 25.
- , L'Election papale. Nouv. éd. Ebd. 1937 (372 avec grav.). Fr 12.
- Linden, P., Der Tod des Benefiziaten in Rom. Eine Studie zu Geschichte u. Recht der päpstlichen Reservationen. Bonn, Röhrscheid (XVI, 284). M 11,50.
- Blat, A., De ordinarii potestate delegandi iuxta canones 1043 et 1044 (Angelicum 1, 35/47).
- Darmanin, A. M., La traslazione del noviziato (Ebd. 48/87).
- Placidus a S. Josepho, De fontibus juris ecclesiastici syromalankarensium. Roma, Tipogr. Vatic., 1937 (132 4^o).
- Fischer, F., Die ökumenischen Konferenzen von Oxford u. Edinburgh (Luthertum 10, 302/18; 11, 321/26).
- Kologriwof, I. v., Das Wesen der russischen Frömmigkeit (StimmZeit Febr., 277/86).
- La sorcellerie dans les pays de Mission. XIV^e semaine de missiologie de Louvain, 1936. Bruxelles, Edit. Universelle, 1937 (510). Fr 60.
- Le Manifeste de Mgr Yu-Pin, Vicaire apostolique de Nankin (NouvRTh 1, 102/109).
- Sundkler, B., A. Fridrichsen: Contributions à l'étude de la pensée missionnaire dans le N. T. Uppsala, Neutestamentl. Seminar, 1937 (45). M 1.
- Luft, R., Die Verchristung der Deutschen. Mchn., Ludendorff, 1937 (86). M 1,30.
- Groh, G., Wohin treibt die Deutsche Glaubensbewegung? Lpz., Klein, 1937 (28). M 0,50.
- Knauth, H., Gottgläubiges Volk, das Ende der Konfessionen. Stuttgart, Durchbruch-Verlag, 1937 (32). M 0,40.
- Schumann, K. F., Die Bekenntnisse u. das Bekenntnis (ThStudKrit 108, 3, 181/205).
- Christen, K., Kirche u. Sekten. 2. verb. Aufl. Interlaken, Beatus-Verlag, 1937 (105). M 1,60.
- Mund, F., Pietismus, eine Schicksalsfrage an die Kirche heute. 2. umgearb. u. erw. Aufl. Marburg, Spener-Verlag (172). M 2,40.
- Gräter, A. S., Revision des Christenglaubens. Vaihingen-Filder, Verlag des Verf., 1937 (111). M 2.
- James, S. B., The Lay Apostolate (IrishEcclRecord Febr., 174/80).
- Budde, F., Von nervösen Seelenleiden, besonders bei Jugendlichen (ThGl 1, 51/66).
- Bouvroy, M., L'observation des enfants difficiles (NouvRTh 1, 90/99).
- Bühler, Charlotte, Praktische Kinderpsychologie. Wien, Lorenz (252 mit Abb.). M 4.
- Haas, J.-P., La participation active à la Messe dans un collège autrichien [Feldkirch] (NouvRTh 2, 195/205).
- Schweizer, J., Zur Neuordnung der Konfirmation in den reformierten Kirchen der Schweiz. Basel, Helbing (67), M 1,35.
- Gülker, Th., Entwürfe für Marienpredigten. Bielefeld, Rennebohm & Hausknecht (VIII, 216). M 4,25.
- Lippert, P., Unseres leidenden Herrn Reden u. Schweigen vor den Menschen. Frbg., Herder (299). M 2,60.
- van de Meer de Walcheren, P., Heimweh nach Gott. Tagebuch. Übers. von H. v. d. Mark. 2. Aufl. Ebd. (XVII, 255). M 3,20.

- Rüger, L., Der Werktagsheilige in unserer Zeit. Pad., Schöningh, 1937 (256). M 3.
- Kastner, F., Der Werktagsheilige in der Schule des Vorsetzungsglaubens. Ebd. (153). M 1,60.
- Wormald, F., The Calendar of the Augustinian Priory of Launceston in Cornwall (JThStud Jan., 1/20).
- Donckel, E., Ingeldorf, die älteste Sankt Celsuskultstätte Luxemburgs. Diekirch, Imprimerie du Nord, 1936 (67; 2 Bl. Abb.). Fr 5.
- Söding, A., Das Jahr entlang. Ländliches Brauchtum im Stift Hildesheim. T. 1. Hildesheim, Borgmeyer, 1937 (S. 97—144 mit Abb.). M 1,50.
- Reider, S., Das Herbergesuchen. Behelf zur Pflege eines alten Adventbrauches. 2. Aufl. Innsbr., Vereinsbuchhandlung, 1937 (24 mit Abb.). M 0,30.
- Schreiber, G., Pfarrei u. Wunderbuch. Eine quellenkundliche u. sakralgeschichtliche Studie (ThGl 1, 25/43).
- Mercennier et Paris, La prière des Eglises de rite byzantin. T. 1. Amay-sur-Meuse, Prieuré bénédictin, 1937 (XXXV, 450).
- Haberstroh, L., Der Ritus der Brechung u. Mischung nach dem Missale Romanum. Mödling b. Wien, Missionshaus, 1937 (XII, 84). Sch 4.
- Weissenbäck, A., Sacra Musica. Lexikon der kath. Kirchenmusik. Klosterneuburg, Augustinus-Druckerei, 1937 (VIII, 419). Lw. M 9.
- Gabriel, P., Die Frage nach dem neuen Kirchenlied (ThStud Krit 108, 3, 206/33).

Christliche Kunst.

- Ernst-Weis, J., Früh- u. hochromanische Baukunst in Metz u. Umgebung. Berl. (C 2, Schloß), Deutscher Verein f. Kunstwissenschaft, 1937 (103; 33 Taf. 4^o). Lw. M 20.
- Hürlimann, M., Gotische Kathedralen in Frankreich. Paris, Chartres, Amiens, Reims. Text v. P. Clemen. Aufnahmen v. M. Hürlimann. 2. Aufl. Zürich, Atlantis-Verlag (LXI, 167 4^o). Lw. M 12.
- Bloesch, H., u. Steinmann, Marga, Das Berner Münster. Mit 56 Abb. u. 83 Taf. Bern, Lang (149 4^o). Lw. Fr 24.
- Hoffmann, H., Das Grossmünster in Zürich. 2.: Der Kreuzgang. Mit 24 Taf. Zürich, Schweizer. Landesmuseum (S. 89—142 4^o). Fr 5.
- Crispolti, V., Santa Maria del Fiore nella luce dei documenti. Firenze, Valecchi, 1937 (558; ill.).
- Thümler, H., Die Stiftskirche in Cappel u. die Westwerke Westfalens. Mstr., Copenrath, 1937 (78 S. mit Skizzen, 16 Taf. 4^o). M 4,80.
- Weidhaas, H., Zur Frage der przemyslidischen Rundkirchen (Kyrios 1937, 4, 279/312).
- Delleman, O., Der mittelalterliche Bautypus der einräumigen Dorfkirchen Ostfrieslands. Würzb., Tritsch, 1937 (43 mit Abb.). M 2,50.
- Westphal, H., Die gotischen Landkirchen auf Rügen. Greifswald, Bamberg, 1937 (131). M 3.
- Kasiske, K., Ordenskomturei Schlochau. Schneidemühl, Heimatblätter-Verlag (56 mit Abb. kl. 8^o). M 0,80.
- Steilen, D., Norddeutsche Grabmalkunst. Bremen, Geist (66 mit Abb.; 111 S. Abb.). M 6.
- Oettinger, K., Der Meister des Friedrichs-Altars von 1447 (JbPreußKunsts 1937, 4, 227/40).
- Venturi, L., u. Goldscheider, L., Botticelli (Einkl.). Wien, Phaidon-Verlag, 1937 (24 mit Abb.; 45 Bl. Abb., 14 Taf. 2^o). Lw. M 6.
- Winkler, F., Die Zeichnungen Albrecht Dürers. Bd. 2: 1503—1510. Berl., Deutscher Verein f. Kunstwiss., 1937 (115 Bl. Abb.; 159 S.; 5 Bl., XXX S. Abb. 4^o). Lw. M 40.
- Rave, P. O., Dürers Rosenkranzbild u. die Berliner Museen 1836/37 (JbPreußKunsts 1937, 4, 267/83).
- Dictionnaire illustré du Symbolisme. S. André-lez-Bruges (Belgique), Abbaye (104 colonnes; 753 illustr. hors texte). Fr 25.

DR. JOSEPH MÜLLER S. J.

Der heilige Joseph

Die dogmatischen Grundlagen
seiner besonderen Verehrung.

264 Seiten. Kartoniert RM 5.—, in Leinen RM 6.20

Allen Freunden und Verehrern dieses Heiligen, besonders aber den Priestern, zur Erbauung und tieferen Einsicht, erscheint hier erstmalig ein dogmatisches Werk über den heiligen Joseph aus der Feder des bekannten Innsbrucker Dogmatik-Professors Pater Müller. Der Verfasser gibt eine geschlossene Abhandlung des Traktates über den heiligen Joseph: seine jungfräuliche Ehe, seine wirkliche Vaterschaft und seine aus diesen beiden Tatsachen folgende erhabene Stellung in der großen Heilsökonomie. Das Werk ist in erster Linie ein wissenschaftliches dogmatisches Werk, das jeder Theologe begrüßen wird, doch wird es auch dem Laien neue und tiefere Kenntnis des katholischen Dogmas vermitteln. Einfachheit der Sprache, Gründlichkeit und Klarheit zeichnen das Buch aus und machen es zu einem unentbehrlichen Stück Literatur für jeden St.-Josefs-Verehrer. St.-Josefs-Missionsbote.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag Felizian Rauch, Innsbruck-Leipzig

Neuerscheinung!

Zeitnahe Predigt-Themen enthält:

PFARRER Dr. GERHARD KREMER

Die Kirche der fortlebende Christus

112 Seiten. Kartoniert RM 1.60

Die Kapitelüberschriften deuten den reichen Inhalt an: Die Kirche der fortlebende Christus; Das Göttliche in der Kirche; Die sakramentale Kirche; Vom Priestertum der Kirche; Der Laie und seine Kirche.

Für den Seelsorger dankbarer Predigtstoff, für den Laien beglückende Lesung! Auch die gute Ausstattung wird Ihren Beifall finden.

Franz Borgmeyer / Verlag / Hildesheim

Soeben erscheint der 14. Band vom

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft

In Verbindung mit Professor Dr. Anton L. Mayer hrsg. von DDr. Odo Casel O. S. B.

IV, 584 Seiten. Geheftet RM 27.75; gebunden RM 29.75

Jede Buchhandlung liefert!

Aus dem Inhalt:

Art und Sinn der christlichen Osterfeier von Odo Casel OSB. / Die georgische Übersetzung der Liturgie des hl. Joh. Chrysostomus nach einem Pergament-Rotulus aus dem X./XI. Jahrhundert von Michael Tarchnišvili S. I. C. / A Catalogue of Mozarabic Liturgical Manuscripts containing the Psalter and Liber canticorum by Walter Nuir Whitehill. / Renaissance, Humanismus und Liturgie von Anton L. Mayer. / Rhythmisch-metrische Hymnenstudien von Walter Lipphardt. / Miscellen. / Literaturbericht.

Aus Urteilen über frühere Bände in Fachzeitschriften:

Th. Klauser in der Römischen Quartalsschrift: „...eine glänzende Leistung, für die vor allem dem rastlosen Herausgeber Anerkennung und Dank gebührt.“

M. Schian in der Theol. Literaturzeitung: „Der 10. Band überrascht aufs neue durch Reichhaltigkeit, Eindringen in alle Einzelheiten und Sorgfalt... Der Literaturbericht ist wie immer äußerst reichhaltig, sorgfältig und objektiv gehalten. Die Grenzen sind inhaltlich sehr weit gesteckt. Fast will es mir scheinen, als sei diesmal die protestantische Literatur noch mehr berücksichtigt als sonst.“

Orientalia Christiana Periodica: „Cet annuaire que les Bénédictins de Maria-Laach rédigent avec beaucoup de compétence a une très grande valeur à cause de la richesse de son contenu, de l'exactitude scientifique que distingue chaque page et des théories qui y sont propagées.“

**Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen**

MICHAEL GATTERER S. J.

Gottes Gedanken über des Kindes Werden

Sechste Auflage der früher unter dem Titel „Erziehung zur Keuschheit“ „Im Glaubenslicht“ erschienenen Schrift

Kartonierte RM 1.70, in Leinen RM 2.60

Möge das goldene Büchlein in recht viele Hände von Priestern, Ärzten, Erziehern, Vätern und Müttern kommen; junge Leute, die daran denken, in den heiligen Stand der Ehe zu treten, werden mit großem Nutzen das Buch lesen oder besser studieren. Überängstlichen aber, die allüberall eine Sünde gegen das sechste Gebot wittern, kann das Büchlein die ersehnte Klarheit und Beruhigung bringen.
„Wiener Kirchenblatt.“

Ein Wegweiser für erwachsene Christen zur Veredelung und Heiligung des Geschlechtslebens. Der Verfasser stellt das Geschlechtliche, seine Veredelung, seine Bedeutung, seine Gründe und Ziele ganz im Glaubenslichte der Offenbarung dar und zeigt, wie der gläubige Christ den menschlichen Körper und den Geschlechtstrieb, das Werden des Menschenkindes, Ehe und Jungfräulichkeit und die Tugend der Keuschheit ansehen soll. Es ist eine echt priesterliche Belehrung zum Segen derer, die im Aufbruch der widersprechenden Meinungen den rechten Weg suchen. „An heiligen Quellen“, Kevelaer.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

VERLAG FELIZIAN RAUCH / INNSBRUCK-LEIPZIG

In Kürze erscheint:

DR. ERICH KLEINEIDAM — DR. OTTO KUSS

DIE KIRCHE UND DIE WELT

Fortsetzung des Werkes „Die Kirche in der Zeitenwende“. 276 S., Leinen RM 7.20, brosch. RM 6.—

War der I. Band der „Kirche in der Zeitenwende“, dessen 3. Auflage bevorsteht, mehr auf kontroverse weltanschauliche Fragen der Gegenwart ausgerichtet, so ist der neue II. Band ganz der positiven Neubegegnung von Kirche und moderner Kultur gewidmet. Seit der von seinen Freunden vor 10 Jahren veranstalteten Festgabe für Carl Muth „Wiederbegegnung von Kirche und Kultur“ ist im neueren Katholizismus deutscher Sprache kein gleichartiges Buch über dieses brennende Thema erschienen.

An der Spitze der Beiträge steht der Herausgeber selbst: Otto Kuß mit seiner ernsten, glänzend geschriebenen Abhandlung über die Geltung der Hl. Schrift in der Christenheit unserer Zeit; und Erich Kleineidam mit seinem großen Aufsatz über den bis heute unerreichten Lösungsversuch, die Welt zu verchristlichen, nämlich über die bleibenden Werte des christlichen Mittelalters.

Sodann drei weitere große geschichtliche Rechenschaftsberichte: Karl Schlütz: Der Geist der Märtyrerkirche; Joseph Bernhart: Die Kirche in der Auflösung der antiken Kultur; Georg Smolka: Abendländische Einheit und Säkularisation.

Endlich die grundlegenden aus letzter Verantwortung im Angesicht der völlig gewandelten äußeren Verhältnisse geschriebenen Beiträge: Heinrich Kahlefeld: Der heilige Gottesdienst der Kirche; Max Pribilla: Die Kirche und die Wirklichkeit; Hugo Lang: Der Sinn des Bekenntnisses; Johannes Maaßen: Die Verwandlung der Welt; Daniel Feuling: Durchgnadete Menschheit; Hanns Koren: Kirche und Volkstum; Ignaz Zangerle: Die neue Christenheit.

VERLAG ANTON PUSTET • SALZBURG-LEIPZIG
